Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 50 Pf., bei lokalen Anzeigen 40 Pfg. Reklamezeile 2,00 Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. Für die Redaktion verantwortlich H. Schudeis, Kamen.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.

Freiwillige Unfall-Unterstützung
nach Maßgabe der ausliegenden Bedingungen. Erscheint täglich. Monatlichen Bezugspreis 5.50 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 147 | **Montag, den 27. Juni 1921** | **49. Jahrgang**

Reichstag.

(Sitzung vom 25. Juli.)

Das Gesetz zur Sicherung von gewerblichen Schutzrechten deutscher Reichsangehöriger im Auslande wird dem Rechtsausschuß überwiesen. — Das Gesetz über die Zuziehung von Hilfsrichtern beim Reichsfinanzhof wird in allen drei Lesungen ohne Aussprache verabschiedet, ebenso das Gesetz über die Ausgabe von Schuldverschreibungen für Ausführung des Zahlungsplanes der Reparationskommission vom 5. Mai 1921 und das Gesetz zur Verlängerung der Geltungsdauer des Gesetzes über Maßnahmen gegen Wohnungsmangel bis zum 31. März 1922.

Es folgt die zweite Lesung des Nachtragshaushaltes des Reichswirtschaftsministeriums. Dazu liegt eine Entschließung des Ausschusses vor, in welcher eine Nachweisung über die finanzielle Beteiligung des Reiches an Kriegsgesellschaften und ähnlichen Organisationen verlangt wird. Abg. Dr. Helfferich (D.-Nt.) beantragt, die Reichszuschüsse für die Messen in Frankfurt a. M., in Breslau, in Stuttgart zu erhöhen, wie es der Reichsrat bereits vorgesehen hatte. Vom Ausschuß sind diese Positionen bereits gestrichen worden. Die Messen sind die wirksamsten Mittel zur Auslandspropaganda — Abg. v. Rheinbaben (D. V. P.) stimmt der Vorlage zu. — Ein Regierungsvertreter: Angesichts der gestiegenen Kosten für die Messen bedauert die Regierung, nicht mehr Mittel für die Messen bereitstellen zu können, wie sie die Vorlage bereits enthält. — Der deutschnationale Antrag wird mit den Stimmen der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Demokraten angenommen. (Unruhe links.) Der Präsident erklärt, daß die Möglichkeit bestehe, daß in der 3. Lesung der Beschluß durch ein besser besetztes Haus wieder aufgehoben wird.

Die Ausschußentschließung über die Kriegsgesellschaften wird angenommen. Abg. Dr. Quaatz (D. V. P.): Stimmt es, daß 800 Millionen der Reichstreuhandgesellschaft in die Form einer Privatgesellschaft übergeben werden sollen? Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß die Geschäftsgebahrung der Kriegsgesellschaften vom Reichstage nicht kontrolliert werden kann. — Reichswirtschaftsminister Schmidt: Die Reichskontrolle über das Geschäftsgebahren der Kriegsgesellschaften wird ausgeübt in Verbindung mit dem Rechnungshof. Ueberschüsse der Kriegsgesellschaften gehen an die Reichsverwaltung über. Ein besonderer Ausschuß von 21 Mitgliedern des Reichstages und 7 Regierungsmitgliedern hat das Geschäftsgebahren der Kriegsgesellschaften kontrolliert. — Abg. Dietrich-Baden (Dem.) stellt fest, daß der Haushaltsausschuß des Reichstages hinsichtlich der Kriegsgesellschaften stets seine Schuldigkeit getan hat. — Abg. Dr. Quaatz (D. V. P.) bedauert, daß noch niemals eine Gesamtübersicht über die Mittel gegeben worden ist, die das Reich in die Kriegsgesellschaften stecken mußte. — Reichswirtschaftsminister Schmidt erwidert, daß im Ausschuß die sämtlichen Bilanzen vorgelegt wurden. Es ist kein Grund, in die Geschäftsführung der Kriegsgesellschaften Mißtrauen zu setzen. Wir haben nichts zu verheimlichen.

Der Haushaltsplan wird angenommen.

Montag: Nachtragsetat. Flaggenfrage.

Ein Geheimbericht Le Monds.

Aus einem Wege, über den er aus begreiflichen Gründen nichts näheres mitteilt, der aber gestattet hat, die Autentizität des Schriftstücks auf das genaueste nachzuprüfen, ist dem „Lok.-Anz." folgender Geheimbericht des Generals Le Mond bekannt geworden, den dieser an die französische Mission in Berlin erstattet hat:

Von deutscher Seite findet eine weitere Organisation der Freiwilligen in Oberschlesien statt, und wir glauben Gründe dafür zu haben, daß diese Oroganisation nicht nur gegen Korfanty gerichtet ist, sondern auch gegen die jetzige deutsche Regierung.

Es ist festgestellt(?),daß über ganz Deutschland ein derartig dichtes Organisationsnetz gezogen ist, daß es einem feinmaschigen Spinngewebe gleicht, und daß die Werbungen nicht nur in Oberschlesien fortgesetzt werden, sondern auch in Preußen und sich tief nach Deutschland erstrecken. Es ist festgestellt, daß General Höfer nicht von sich selbst abhängt, sondern seine Instruktionen aus einem Zentralapparat holt, der wahrscheinlich in Berlin seinen Sitz hat. Der englische Nachrichtendienst hat festgestellt (?), daß Transporte mit Waffen nicht allein nach Oberschlesien für Höfer gehen, sondern auch nach verschiedenen Teilen Ostpreußens, die höchstwahrscheinlich der Orgesch unterstellt sind. Darum glaubt die französische Mission, daß ein weiteres Zurückgehen der Korfanty-Truppen nach Polen falsch ist, weil die Interalliierte Kommission in Schlesien nicht soviel Truppen besitzt, um damit die deutschen Freiwilligenkorps allein entwaffnen zu können. Wir glauben, die Orgesch mit den bayerischen Organisationen besser leiten zu können. Es ist festgestellt, daß die Bevölkerung hier an Ort und Stelle in engstem Kontakt, mit der Orgesch ist und unsere Spionage sehr erschwert. Während wir in Bayern durch die demokratischen Kreise und die demokratische Partei selbst die Entwaffnung und die Auflösung der Orgeschverbände durchführen können, werden wir es in Oberschlesien nicht tun können, weil die Bevölkerung von a bis z sie unterstützt. Ungeachtet dessen, daß Dank der polnischen Bevölkerung in Oberschlesien unsere Spionage bessere Ergebnisse erzielt als in Bayern, halten wir es für nötig, die Spionage zu zentralisieren und in die Hände eines zuverlässigen Offiziers zu legen, der am besten in Thorn oder in Danzig sitzen müßte. Die Hauptaufgabe dieser Nachrichtenzentrale müßte die Ueberwachung aller deutschen Formationen und Verbände sein, denn das ist sehr wichtig!

In der Berliner französischen Mission muß ein neuer Apparat errichtet werden, der den deutsch-russischen Handel über die litauische Grenze kontrollieren muß.

Indem wir sehen, daß der Selbstschutz in Oberschlesien von Tag zu Tag stärker wird und straff organisiert arbeitet, sehen wir, daß die Organisation in Deutschland sehr stark ist und viel unternehmen könnte. Die letzten Kämpfe mit den Polen haben bewiesen, daß die deutsche Armee (?) vollständig in der Hand Höfers ist und daß die Formierungen weitergeführt werden nach dem System der alten deutschen Armee (?). Die Kraft dieser Formationen ist außerordentlich stark und wird noch von Tag zu Tag stärker. Korfanty verliert dagegen von Tag zu Tag mehr an Popularität und Chancen und wird in nächster Zeit gezwungen sein, Oberschlesien zu räumen, wenn wir nicht sofort dem Krieg hier Einhalt gebieten und alle strategischen Punkte einnehmen, um dadurch den deutschen Vorstoß aufzuhalten und so Korfanty im Land zu behalten. Der englische Vertreter sieht es aus den angeführten Gründen jedenfalls als unmöglich an, eine neutrale Zone einzurichten, weil die Deutschen jederzeit derart vorrücken könnten, daß Korfanty keinen Widerstand leisten kann und dadurch zurückweichen müßte.

Wir haben infolgedessen mit allen anderen Vertretern der Entente folgendes beschlossen:

1. Korfanty kann auf dem Gebiet, das er besetzt hat, seine Organisation fortführen und vermehren zum Schutze der polnischen Einwohner. Wir fordern von Korfanty, daß er mehr Disziplin als bisher in seine Truppen bringt, und daß Korfanty unserem Geheimbefehl unbedingt Gehorsam zollt.

2. Die Truppen der Interalliierten Kommission müssen zu einem geschlossenen Korps zusammengezogen werden und die spezielle Aufgabe erhalten, weitere deutsche Vorbereitungen und Vorstöße, sowie Besetzung strategischer Punkte, ebenso die Vereinigung der deutschen Abteilungen zu einer Front zu verhindern.

3. Unsere Truppen müssen so aufgestellt und verstärkt werden, daß wir in jedem Augenblicke bereit sein können, die deutschen Truppen zu entwaffnen und ihre Munition zu beschlagnahmen, falls sie nicht auf den ersten Befehl von uns die Waffen ausliefern.

Wir finden täglich mehr Sympathien bei den Engländern und Italienern. Die Deutschen haben durch ihre Organisationen begonnen, eine Propaganda (?) gegen den englisch-französischen Bund in die Truppen der Alliierten zu tragen. Bei unserer Besprechung über Schritte gegen diese feindliche Propaganda haben wir beschlossen, unsere eigenen Ziele vorläufig mehr in den Hintergrund zu stellen und uns wieder mit unseren Verbündeten näher zu vereinigen, um gegen die deutsche Propaganda stark zu sein. Um nun taktisch richtig zu handeln, haben wir beschlossen, nach Oberschlesien italienisch-südtirolische Truppen zu bringen, um die hier liegenden italienischen Truppen abzulösen, weil sie große Verluste von den Polen erlitten haben und polenfeindlich sind.

Oppeln, 15. Juni. gez.: Le Mond.

Im Hauptausschuß des preußischen Landtags

teilte Minister Domineus mit, daß bei den Einnahmen für die Schutzpolizei noch ein Fehlbetrag von 800 Millionen Mark vorhanden sei. Das Reich habe eine Erhöhung seines Zuschusses abgelehnt. Nun sollen 300 Mill. Mark erspart werden durch Verringerung des Solds der Schutzpolizei von 65 000 Mann auf ihre tatsächliche Stärke von 54 000 Mann. Die Haushaltsvorschläge seien nur vorläufige. Voraussichtlich werde ein Nachtragshaushalt endgültige Klärung bringen. Abg. Severing (Soz.) tritt für Festhalten an der Sollstärke der Schutzpolizei ein, sie sei in den nächsten Jahren noch sehr nötig. Die Verhältnisse der Beigeordneten bei der Schutzpolizei müssen geregelt werden. Abg. v. d. Osten (D.-V.) hält dem entgegen, daß diese Beigeordneten ein Fremdkörper seien und eine Art Nebenregierung darstellten. Deshalb müßten sie bald verschwinden. Auf eine Anfrage des Abg. Rhiel (Ztr.) bestätigt Abg. Severing, daß diese Beigeordneten sämtlich aus den sozialdemokratischen Gewerkschaften genommen seien.

Die Bekanntmachung über die Auflösung des Selbstschutzes.

(TU) In einer amtlichen Mitteilung wird auf die infolge des Ultimatums vom 6. Mai zwingende Notwendigkeit der Auflösung der Selbstschutzorganisationen hingewiesen und darauf folgende Bekanntmachung über die Auflösung veröffentlicht: 1. Auf Grund des § 1 des Gesetzes zur Durchführung der Artikel 177 u. 178 des Friedensvertrages vom 22. März 1921 werden in Verfolg des Ultimatums der alliierten Regierungen vom 5. Mai 1921 die in der Provinz Ostpreußen noch bestehenden Orts- und Grenzwehren für aufgelöst erklärt. Alle Personen, die sich an einer der aufgelösten Organisation als Mitglieder beteiligen, werden mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Festung bis zu gleicher Dauer bestraft. 2. Auf Grund des § 1 des Gesetzes zur Durchführung der Artikel 177—178 des Friedensvertrages vom 22. März 1921 werden in Verfolg des Ultimatums der alliierten Regierungen vom 5. Mai 1921 hiermit die Organisationen Escherich innerhalb des Deutschen Reichs für aufgelöst erklärt. Personen, die sich an einer der aufgelösten Organisation als Mitglieder beteiligen, werden mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark, oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Festung bis zu gleicher Dauer bestraft. 3. Auf Grund des § 1 des Gesetzes zur Durchführung der Artikel 177—178 des Friedensvertrages vom 22. März 1921 werden in Verfolg des Ultimatums der alliierten Regierungen vom 5. Mai 1921 die Einwohnerwehren innerhalb des Freistaates Bayern für aufgelöst erklärt. Personen, die sich an einer der aufgelösten Organisationen als Mitglieder beteiligen, werden mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Festung bis zu gleicher Dauer bestraft.

Briand für Fortbestehen der Zwangsmaßnahmen.

Vor dem Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten machte Ministerpräsident Briand sehr schwerwiegende Mitteilungen. Er erklärte, daß die im Einvernehmen mit den Alliierten beschlossenen Zwangsmaßnahmen zur Durchführung des Versailler Friedensvertrages aufrechterhalten bleiben und daß das von den französischen Truppen besetzte Gebiet nicht geräumt werden würde. Was Oberschlesien anbelangt, so bestätigte Briand seine Mitteilungen vor dem Senatsausschuß, daß nämlich der englische Standpunkt sich dem französischen angenähert habe und daß auch die italienische Regierung der französischen Anschauung zustimme. Briand drückte die Hoffnung aus, daß die Teilung Oberschlesiens gemäß dem Versailler Vertrage erfolgen werde und daß das Industriegebiet Polen zufallen würde. Ferner erklärte Briand, daß auch die Vereinigten Staaten dem französischen Standpunkt zustimmen würden. Im weiteren Verlaufe seiner Rede sprach Briand über die Wiesbadener Besprechungen und über den türkisch-griechischen Konflikt. Er gab die Versicherung ab, daß die französischen Truppen gegen Mustapha Kemal nicht kämpfen würden. Eingehende Ausführungen über den griechisch-türkischen Streitfall zu machen, lehnte er ab, weil Frankreich in dieser Angelegenheit den Vermittler spiele und deshalb die eingeleiteten Verhandlungen geheimgehalten werden müßten. Im Namen der Kammerkommission dankte der Vorsitzende, Georg Leygues, Briand für seine Ausführungen.

Die französische Presse erinnert daran, daß am 13. Juli vier weitere Termine des Londoner Ultimatums ablaufen. An diesem Tage muß 1. die Ablieferung des Kriegsmaterials beendet sein, 2. die Ablieferung der Waffen der Einwohnerwehren, 3. die Auflösung der Einwohnerwehren selbst, und ebenso muß 4. an diesem Tage das Gesetz verabschiedet sein, das die Ein- und Ausfuhr von Kriegsmaterial verbietet.

Die Pariser Antwort auf die deutsche Oberschlesienbeschwerde.

Dem deutschen Botschafter in Paris ist vom Botschafterrat eine Note überreicht worden, in der erklärt wird, daß die Botschafterkonferenz von der seinerzeit überreichten Liste der deutschen Geiseln in Polen Kenntnis genommen hat. Die Botschafterkonferenz ist daraufhin bei der polnischen Regierung vorstellig geworden. Gleichzeitig lenkt sie die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die in Deutschland internierten Polen hin. Diese Polen werden als Geiseln bezeichnet. Es muß jedoch bemerkt werden, daß es sich hier nicht um Geiseln handelt, sondern um Leute, die nach ihrer Festnahme vor der Erregung der Bevölkerung geschützt werden sollen.

Französische Rheinlandgelüste.

In den „Monatsheften der französischen Handelskammer in den Rheinischen Provinzen" wird ein Programm entwickelt, das nicht nur die Aufrechterhaltung der Zollgrenze, sondern sogar die Ausdehnung und Verschärfung des rheinischen Sonderregiments und damit der Machtbefugnisse der Interalliierten Rheinlandkommission, besonders auf finanziellem Gebiet, fordert. Das besetzte Gebiet sei jetzt inbezug auf seine materiellen Interessen ein autonomes Land. Man könne hoffen, baldmöglichst den Artikel 270 des Friedensvertrages anzuwenden, der im Interesse der Bevölkerung die Einführung eines selbständigen Zollregimes — und hoffentlich auch einer selbständigen Finanzverwaltung — gestatte. Diese unverschämte französische Forderung zeigt einmal wieder deutlich die Annexionsgelüste der französischen Nationalisten, die auf jede Art versuchen, die Bestimmungen des Friedensvertrages zu ihrem Nutzen umzudeuten.

Einquartierungslasten der Rheinländer.

Im Nachtragshaushalt für die Ausführung des Friedensvertrages, der jetzt dem Reichstage vorliegt, sind für die Unterhaltung der Besatzungstruppen im Rheinlande 7 226 374 000 Mark und für Grundstücke, Erweiterungen und Neubauten 1 208 697 500 Mark eingesetzt. Dazu wird bemerkt: Die allgemeinen Bauanforderungen haben sich erheblich vermehrt. Sie erstrecken sich auf 9 Kasernen und ihre Nebenanlagen, auch auf selbständige militärische Institute und Einrichtungen, wie Proviantämter, Viehhöfe, Flugplätze usw. Vor allem werden in der belgischen Zone, wo in der Vorkriegszeit nur wenige und schwache Garnisonen bestanden, zahlreiche Bauten dieser Art erforderlich. Der hierdurch entstandene Mehrbedarf wird auf 50 Millionen Mark geschätzt. In Aussicht genommen war die Errichtung von insgesamt 3900 Offizierswohnungen, zu je ein Drittel in den Jahren 1920, 1921 und 1922. Für die in dem Jahre 1919 bis 1921 vorgesehenen 2800 Wohnungen (mit Ausstattung) sind in den Haushaltsplan 803 Millionen Mark eingestellt worden. Bis jetzt ist der Bau von 2408 Wohnungen genehmigt. Die Kosten für die Bauten selbst betragen etwa 649 940 390 Mark; die Einrichtung erfordert 144 480 390 Mark. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 794 420 890 Mark. Die durch die Einquartierung schwer belasteten rheinischen Gemeinden drängen vor allem auf schnelle und wirksame Entlastung. Es sollen daher außer den für 1921 bereits vorgesehenen Einrichtungen von 1300 Wohnungen noch weitere 600 Wohnungen in diesem Jahre geschaffen werden. Die hierfür erforderlichen Mittel werden auf 201 050 000 Mark veranschlagt. Trotz Ausführung der vorgesehenen Bauten werden von den Besatzungstruppen in vielen Gemeinden Hotels, Fremdenheime, Schulgebäude, sowie sonstige öffentliche und private Räumlichkeiten in Anspruch genommen, insbesondere werden auch zahlreiche Wohnungen zur Unterbringung von Unteroffiziersfamilien beschlagnahmt. Anforderungen auf Einrichtung von Kasernen sind in vielen Fällen von den Besatzungstruppen mit der Begründung nicht gestellt worden, daß es Aufgabe der deutschen Regierung sei, Abhilfe zu schaffen. Um die Bevölkerung von den auf die Dauer unerträglichen Einquartierungslasten zu befreien und die öffentlichen Gebäude ihrer Zweckbestimmung wieder zur Verfügung stellen zu können, hat sich als notwendig erwiesen, besondere Unterkunft für die Besatzungstruppen auch in diesen Fällen zu schaffen. Die für diesen Zweck bisher veranschlagten Mittel haben sich nach den von den Besatzungsbehörden gestellten Forderungen und nach den dringenden Anträgen der in Betracht kommenden Gemeinden als zu gering erwiesen. Die Bereitstellung von weiteren Mitteln in Höhe von 200 Millionen Mark ist daher erforderlich.

5. deutscher Städtetag in Stuttgart.

(TU) Unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Boß-Berlin wurde in Stuttgart bei außerordentlich zahlreicher Beteiligung — es waren gegen 300 Vertreter von Städten des deutschen Reiches anwesend — der 5. deutsche Städtetag, der erste seit der Vorkriegszeit, eröffnet. Der Vorsitzende wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß es sich um Sein oder Nichtsein für die deutschen Städte handele und daß auf dieser Tagung unzweideutig die wahre Lage der deutschen Städte zum Ausdruck kommen müsse, zumal das Ziel unserer ehemaligen Feinde auf eine Verelendung der Massen des deutschen Volkes hinauslaufe. Die gegenwärtige Lage der deutschen Städte behandelte Oberbürgermeister Dr. Luther-Essen. Er wies darauf hin, daß die Auffassung, als ob mit der Verwirklichung des demokratischen Gedanken auch die große Stunde der Selbstverwaltung geschlagen hätte, sich als trügerische erwiesen habe. Die Interessengegensätze zwischen Selbstverwaltung und Staat seien besonders groß in der Kriegswirtschaft gewesen, deren Schlußliquidation in befriedigender Weise erfolgen müsse. Nur bei kluger Steuerverwaltungspolitik könnten die Gemeinden Vertrauen zum Staate haben. Die Grundlage der städtischen Selbstverwaltung sei in jeder Beziehung schmaler geworden, insbesondere auch durch den Reichswirtschaftsrat und seine Unterorgane.

Die produktive Erwerbslosenfürsorge.

Im Volkswirtschaftsausschuß des Reichstages machte ein Regierungsvertreter u. a. folgende Mitteilungen über die produktive Erwerbslosenfürsorge: Diese Art Erwerbslosenfürsorge beruht auf der Erwägung, daß die beste Vorsorge für die Erwerbslosen in der Beschaffung von Arbeit besteht. Daher werden zu „Notstandsarbeiten", die von Gemeinden, Ländern und dem Reich zum geringeren Teil auch von privaten Stellen durchgeführt werden, Darlehen oder Zuschüsse aus den Beträgen gewährt, die durch die Beschäftigung Erwerbsloser bei diesen Arbeiten an Erwerbslosenunterstützung erspart werden. Damit werden große, sonst unproduktiv angewandte Beträge der mittelbaren und unmittelbaren Förderung der Produktion zugeführt. In allen Teilen des Reiches sind zunächst viele tausend Kilometer Straßen teils neu hergestellt, teils instand gesetzt worden. In zahlreichen Städten wurden Wasser-, Gas- und Kanalisationsanlagen erneuert. Auf dem flachen Lande sind Kanal- und Bahnbauten im Gange. Besondere Aufmerksamkeit wird der dauernden Entlastung der Erwerbslosenfürsorge durch Ueberführung städtischer Erwerbsloser in die aufnahmefähigen ländlichen Berufe und damit auch eine Uebung unserer Ernährungswirtschaft zugewandt. Das geschieht durch Umlernung der Arbeiterkräfte, Lohnzuschüsse für Anfänger, Gewährung von Berufskleidung, sowie neuerdings durch eine umfangreiche Förderung des Baues von Landarbeiterwohnungen, wofür 200 Millionen Reichsmittel vorgesehen sind. Hierzu treten bisher fast 1000 Meliorationen, die ständig vermehrt werden.

Insgesamt sind zurzeit 250 000 Erwerbslose, also mehr als 40 v. H. der unterstützten Erwerbslosen überhaupt, in der produktiven Erwerbslosenfürsorge beschäftigt.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 27. Juni. (Verschiedenes.) Mit Rücksicht auf die fortschreitende Geldentwertung, und um die Einziehung höherer Zuschüsse von den Versicherten selbst zu vermeiden, hat der Gesamtvorstand der Landesversicherungsanstalt Westfalen in der Sitzung vom 4. Mai 1921 einstimmig beschlossen, **den Zuschuß zur Versicherungsanstalt zu der Gutachtergebühr der Aerzte** für Ausstellung der Erstgutachten in Rentensachen von 10 Mark auf 15 Mark zu erhöhen, wenn die Aerzte sich verpflichten, den ihrerseits von den Versicherten noch zu fordernden Restbetrag auf höchstens 5 Mark im Einzelfalle zu beschränken. Diese Regelung gilt vom 1. Juni 1921 ab.

*

Einsatztätigkeit der Technischen Nothilfe im Jahre 1920.

Einer Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die Räder" entnehmen wir folgende Angaben über die Betätigung der Technischen Nothilfe im letzten Jahre. Die meisten Einsätze fielen in die Zeit des Generalstreiks im März. Im Jahre 1920 beträgt der durchschnittliche Einsatz während eines Vierteljahrs etwa 180 Fälle. Die Gesamtsumme der Einsätze im Jahre 1920 beträgt 716, d. h. es kommen durchschnittlich auf jeden Tag im Jahre etwa 2 Fälle, bei denen in lebenswichtigen Betrieben gestreikt und Notstandsarbeiten von den Streikenden nicht verrichtet wurden. Untersucht man nun, welche Arten von lebenswichtigen Betrieben zahlenmäßig am häufigsten stillzulegen versucht wurden, so ergibt sich, daß landwirtschaftliche Betriebe mit 142 Fällen an erster Stelle stehen, dann transportgewerbliche Unternehmungen (nur Beförderung lebenswichtiger Güter) mit 128 den zweiten Platz einnehmen, und weiter folgen 97 Elektrizitätswerke, 56 Wasserwerke, 55 Gaswerke usw. Dabei ist beachtenswert, daß die Streiks in der Landwirtschaft eine erst in der zweiten Hälfte vorigen Jahres rapide anschwellende Steigerung aufweisen. Die Betrachtung aber wäre unvollkommen, wenn nicht auch die bisher verflossenen Monate des neuen Jahres gestreift würden, um aus der weiteren Entwicklung Fingerzeige für die Zukunft zu entnehmen. Da kann erfreulicher Weise gesagt werden, daß sich die Einsatznotwendigkeit vermindert hat, wenn auch der April als Anfangsmonat des zweiten Viertels wieder eine stärkere Inanspruchnahme gebracht hat, die aber vorübergehend sein kann. Dabei ist jedoch folgende Beobachtung von besonderem Interesse: Während im Jahre 1920 diejenigen Fälle, in denen eine Alarmierung der Technischen Nothilfe genügte, um die Arbeiter selbst wieder zur Aufnahme der Notstandsarbeiten zu veranlassen, durchschnittlich 20 Prozent gegenüber den erfolgten Einsätzen betrugen, blieben schon im letzten Vierteljahr 1920 etwa 25 Prozent der Alarms ohne Einsatz, im ersten Vierteljahr des neuen Jahres sogar 50 Prozent. Das beweist besser als viele Worte, daß einerseits Bereitsein die beste Vorbeuge ist, daß andererseits die Technische Nothilfe durchaus nicht verhetzend, sondern erziehend auf die Arbeiterschaft der lebenswichtigen Betriebe gewirkt hat.

*

(Filmvorträge über die Gefahren im Bergbau.) Die westfälische Bergwerkskasse hat den Professor Wempe-Oldenburg auf drei Winter zu aufklärenden Filmvorträgen über die Gefahren im Bergbau verpflichtet. Diese Vorträge sollen vom Herbst an der Reihe nach allen Belegschaften im Oberbergamtsbezirk Dortmund geboten werden. Vor einer stattlichen Hörerzahl von Bergbeamten und Betriebsrätemitgliedern hielt Professor Wempe im Bochumer Vereinshaus einen Werbevortrag mit kinematographischen Bildern über die Gefahren im Bergbau. Er gab hierbei interessante Zahlen an. Im Bereich der Sektion 2 der Knappschaftsberufsgenossenschaft forderte der Bergbau im Jahre 1919 täglich 4 Tote, 17 Schwerverletzte und 170 Verletzte, im Jahre 1920 betrug die tägliche Unfallziffer 3,97 Tote, 13 Schwer- und 160 Leichtverletzte. Die meisten Opfer forderte der Stein- und Kohlenfall. Mit 2345 Verletzten und 458 Todesfällen stellte er 52,35 Prozent der Unfälle dar. Der Anteil der Schlagwetterexplosionen ist zurückgegangen. Er beträgt 9,68 Prozent, gegen 1890 eine Verringerung von 66 Prozent der Schlagwetterunfälle. Auf Absturz kamen 18,26 Prozent der Todesfälle. Die Seilbruchunfälle sind gleichfalls erheblich zurückgegangen. 1872 wurden von 100 ausgelegten Seilen 19 Prozent brüchig, heute nur noch ½ Prozent. An Hand von graphischem Material gab Professor Wempe lehrreiches statistisches Material.

(Bestechungsversuch an einem Einkäufer der Deutschen Werke A. G.) Das Schöffengericht in Spandau verhandelte auf Antrag des Vereins gegen das Bestechungswesen, Sitz Berlin, gegen den Kaufmann August Wegmann aus Hennigsdorf b. Berlin. Der Angeklagte war Formermeister und ist jetzt ständiger Vertreter einer Chamottefabrik in Rietschen O. L. Die Firma lieferte Chamottesteine an das Werk Spandau der Deutschen Werke A.-G. Um Differenzen zu erledigen, verhandelte der Angeklagte mit dem Einkäufer Reichmann und suchte ihm sogleich ein gefülltes Kuvert zuzustecken. Der Einkäufer gab es schweigend sofort zurück. Der Angeklagte schob ihm das Kuvert erneut hin, diesmal mit aufgebogener Klappe, so daß zahlreiche Geldscheine sichtbar waren. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Bestechung zu 1000 Mark Geldstrafe und erkannte auf Veröffentlichung in der „Gießerei".

(Bahnpersonalie.) Herr Obergüterbahnhofsvorsteher Bühlmann in Hörde, früher in Kamen, wurde zum Verkehrsoberinspektor in Dortmund ernannt.

(Städt. Volkshochschule.) Herr Kreuzfeldt wird heute abend Ludwig Richter, Runge u. a. behandeln unter Benutzung von zahlreichen Lichtbildern. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Vorträge vollzählig pünktlich 8½ Uhr beginnen.

Dortmund, 25. Juni. **(Schwurgericht.)** Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gestern gegen die Ehefrau Emma Schleenkamp aus Schüren, die Ehefrau Maria Sokolowski aus Berghofen und die Ehefrau Martha Gunkel aus Berghofen wegen Abtreibung (§ 219 bezw. 218 Str.-G.-B. verhandelt. Auf Grund der Beweisaufnahme kamen die Geschworenen zu einem Schuldig bei allen Angeklagten. Sie billigten ihnen aber mildernde Umstände zu. Der Staatsanwalt beantragte gegen Frau Schleenkamp 2 Jahre Zuchthaus und gegen die Ehefrauen Sokolowski und Gunkel je 6 Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte die Schleenkamp zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und erkannte hinsichtlich der Sokolowski und Gunkel nach dem Antrage des Staatsanwalts, indem es diesen aber unter Festsetzung einer dreijährigen Bewährungsfrist Strafaufschub gewährte.

*

Das Holzener Ehedrama vor dem Hagener Schwurgericht.

Holzen, 25. Juni. Ein Ehedrama, das wegen der beteiligten Personen wie auch wegen seiner Begleitumstände erhebliches Aufsehen hervorrief und die Gemüter lange in Bewegung hielt, fand Donnerstag vor dem Hagener Schwurgericht sein Nachspiel. Auf der Anklagebank hatte Platz genommen der 44 Jahre alte noch unbestrafte Landwirt Gustav Treppmann aus Hagen, Vater von 5 Kindern im Alter von 8 bis 21 Jahren. Die Vernehmung des Angeklagten ergab, wie das „Westf. Tgbl." schreibt, folgendes Bild: Im Mai 1915 starb die erste Frau Treppmanns. Im November 1919 ging er eine zweite Ehe mit der 42 Jahre alten Hulda Vorhölter aus Holzen ein, die dort mit ihrem 45jährigen Vater einen Bauernhof bewirtschaftete. Treppmann hatte auch sein eigenes Gut noch in Hagen, doch übernahm er auch die Leitung der Arbeit in Holzen und so kam es, daß zwei Haushalte geführt wurden. Die Frau war fast ständig in Holzen und der Mann dort, wo gerade die meiste Arbeit zu tun war. Die Folge dieser Verhältnisse war, daß sich kein rechtes Familienleben herausbilden konnte, zumal auch die Kinder aus erster Ehe in Hagen blieben, wo eine Haushälterin, die seit 18 Jahren auf dem Hofe ist, die Hauswirtschaft leitete. Angeklagter, der oft in Tränen ausbricht, erzählt nun folgendes: Wegen der Kinder kam es zu den ersten Streitigkeiten, da sie meine Frau nicht um sich haben wollte. Die Verwandten meiner Frau hetzten auch gegen mich, obschon ich stets auf den Vorteil in Holzen bedacht war. Nun sollte ein tüchtiger Knecht gesucht werden und meine Frau gab die entsprechende Zeitungsanzeige auf. Als Knecht bezw. Verwalter wurde nun ein gewisser Niemann angenommen. Ich merkte bald, daß er mich nicht achtete. Am Abend der Tat kam ich abends gegen ½10 Uhr nach Holzen. Ich trug stets einen Browning bei mir, da ich im Besitze eines Waffenscheins war. Als ich vor die Türe kam, sah ich in der Küche Licht und hörte Gelächter. Meine Frau und Niemann saßen dicht beieinander. Sie unterhielten sich über mich und meine Frau erzählte, ich habe mit meiner Familie in Hagen nichts zu essen, der Haushalt sei ärmlich und meine Haushälterin habe ein paar Kinder von mir. Niemann antwortete, „wenn ich Treppmann sehe, steht es mir bis oben, am liebsten möchte ich ihn so", und dabei machte er die Handbewegung des Aufhängens. Darauf sagte meine Frau, „wenn ich wüßte, daß unser Vorhaben nicht gelingt, dann machten wir uns hier weg". Meine Frau stützte ihre Hand in den Kopf und Niemann kitzelte sie an der Hand. Ich habe das Paar über eine Stunde beobachtet. Ich trat nun zur Tür, Niemann wollte herausgehen, doch rief ich ihn zurück und machte ihm Vorhaltungen. Sodann rief ich meiner Frau zu, warum sie mich stundenlang durchgehen. Als ich mich umdrehte, hatte Niemann eine Waffe in der Hand und zielte auf mich. Ich zog sofort meine Waffe und richtete sie auf Niemann, der sich zur Tenne zurückzog, aber die Waffe auf mich gerichtet hielt. Plötzlich fiel von seiner Seite der erste Schuß und nun schoß ich auch dreioder viermal auf Niemann. Plötzlich hörte ich einen lauten Schrei und sah, daß meine Frau in die Schußlinie gekommen war. Ich war sehr aufgeregt und als ich meine Frau schreien hörte, bin ich aus der Küche gelaufen und durch den Wald nach Hagen geflüchtet, wo ich um 1 Uhr nachts ankam, meinen Sohn Erich weckte und ihm sagte, daß ein Unglück geschehen sei. — Der dann vernommene 39jährige Verwalter Niemann bekundet, daß er am 1. April eingetreten sei und daß ihm schon der alte Vorhölter erzählt habe, daß seine Tochter mit ihrem Manne nicht gut stehe. Die Frau habe ihm dann auch erklärt, daß sich der Mann zu wenig um sie kümmere, sie habe einen Mann und habe auch keinen. Zeuge bestreitet entschieden, zu der Frau Beziehungen unterhalten zu haben, auch habe er nie Vertraulichkeiten oder gar Zärtlichkeiten mit der Frau ausgetauscht. Treppmann habe nach einem heftigen Wortwechsel auf ihn geschossen. Durch den Schuß erschreckt, habe er seinen Revolver gezogen, den er kurz vor dem Eintritt des Tr. aus seinem Zimmer geholt habe, weil man ein Geräusch vor der Tür gehört habe. Als er die Waffe hochhob, habe der zweite Schuß gekracht, der ihm unmittelbar am Kopfe vorbeigegangen sei. Er habe nur eine Kugel in der Waffe gehabt, nun aber auch nicht an Schießen, sondern an seine Rettung durch Flucht gedacht. Er sei zur Tür geflüchtet, um über die Tenne zu entkommen. Als er in der Tür war, sei ein weiterer Schuß gefallen. Während er sich bemüht habe, das Tor ins Freie zu öffnen, habe er wieder einen Schuß gehört und gesehen, wie die Frau schreiend auf die Tenne geflohen sei. Er habe sie gestützt, um sie in Sicherheit zu bringen, die Frau sei aber an dem Tor tot zusammengebrochen. Er habe darauf die Polizei benachrichtigt und bei seiner Rückkehr noch jemand mit dem Licht auf der Tenne hantieren sehen. Der 21jährige Sohn Gustav Treppmann macht Bekundungen, die auf die verstorbene Frau ein eigenartiges Licht werfen. Sie habe mit ihm, dem Zeugen, Dinge besprochen, die ihr veranlaßt hätten, seiner Stiefmutter zu erklären, daß sie derartiges lieber für sich behalten möge. Die Schwester der erschossenen Frau, die Frau des Bahnmeisters Möllecke in Schwerte, die von ihrem Manne getrennt lebt, sagt aus, daß ihre Schwester viel über ihren Mann geklagt habe. Staatsanwalt Schneider hält nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme für erwiesen, daß die letzten Schüsse der Frau gegolten haben, weshalb die Totschlagsfragen zu bejahen seien. Unter Verneinung aller übrigen Schuldfragen bejahten die Geschworenen lediglich die Frage nach fahrlässiger Tötung der Frau. Das Gericht erkannte auf die im Gesetz vorgesehene Höchststrafe von drei Jahren Gefängnis. Treppmann nahm das Urteil an und verabschiedete sich weinend von seinen Angehörigen.

*

! Arnsberg, 25. Juni. **Unter der Anklage des schweren Diebstahls** im strafschärfenden Rückfalle stand der am 25. September 1895 geborene Musiker und Tanzlehrer Fritz Strenger aus Hagen vor der hiesigen Strafkammer. Der u. a. bereits wegen gewerbsmäßiger Hehlerei mit 2 Jahren Zuchthaus vorbestrafte Angeklagte wurde beschuldigt, in der Nacht zum 22. März d. Js. dem Landwirt Herm. Cloidt aus Uentrop bei Arnsberg eine Kuh im Werte von 8000 Mark, und zwar mit einer zweiten, näher nicht ermittelten Person aus dem Stalle gestohlen zu haben. St. bestritt, den Diebstahl ausgeführt zu haben. Er will die Kuh von einem ihm nicht bekannten Manne mit dem Auftrage erhalten haben, dieselbe nach Hagen zu bringen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Begünstigung zum Diebstahl (§ 358) zu 1 Jahr Gefängnis, rechnete ihm die Untersuchungshaft aber an.

! Aus dem Sauerlande, 25. Juni. **(Waldbeerenernte.)** Aus verschiedenen Gegenden kommt die Nachricht, daß man bereits mit der Waldbeerenernte begonnen hat. Man soll nun aber nicht glauben, daß auch hier im Sauerlande die Beeren schon reif wären. Infolge der kühlen Witterung der letztvergangenen Tage sind die Beeren zum überwiegenden Teile von der Erntereife entfernt. Vielfach sind sie noch vollkommen grün. Die Ernte verspricht trotz der Spätfröste des Frühjahrs doch noch sehr befriedigend zu werden. Da jetzt die Wärme wieder eingesetzt hat, ist damit zu rechnen, daß in etwa 14 Tagen auch im Sauerlande mit der Ernte begonnen werden kann.

Wie die Raubmörder das Geld verprassten.

(bu) **Bochum,** 24. Juni. Die Begünstigerund Hehlerprozesse in der Erkenschwicker Raubmordaffäre wurden fortgesetzt. Auf der Anklagebank hatten die Mutter des Urhebers der Raubmordaffäre, die Witwe Müller, ferner deren Tochter, die Frau des Raubmörders Alex Kley, beide aus Bochum, sowie die Ehefrau des ebenfalls zum Tode verurteilten Franz Hetsing aus Marl Platz genommen. Die Verhandlung brachte den Nachweis, daß die Angeklagten mit den flüchtigen Raubmördern in engster Beziehung standen. Sie machten wiederholt Reisen nach Berlin und trafen dort mit den Raubmördern zusammen. Bei den heutigen Angeklagten handelt es sich vornehmlich um die Bewahrung der von den Raubmördern in Bochum vergrabenen Geldkassette, von deren Inhalt die Angeklagten gelebt haben, ferner um die am Tage nach dem Raubmorde durch die Mutter des Müller verpackten Geldpakete, die nach Goldap geschickt wurden. Frau Heising weilte längere Zeit bei ihrem Manne in Berlin. Frau Kley suchte ihren Bruder, den Müller, in Liegnitz auf. Frau Heising brachte von einem Berliner Besuch ein Brillantkollier als Weihnachtsgeschenk mit. Kley sandte seiner Frau noch kurze Zeit vor der Verhaftung 10 000 Mark durch die Frau Heising. Müller beschenkte seine Schwester bei dem Besuch in Liegnitz mit einem Brillantring und bezeichnete ihr die Stelle am Teltow-Kanal, an der 235 000 Mk. des bei dem Raube gestohlenen Geldes versteckt waren. Die Beweisaufnahme stellte fest, daß die Angeklagten aus

---

Sinnspruch.

Die Diplomaten können wenig nützen,
Solange sie nicht alle Kreise stützen!

Gesprengte Fesseln

Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

9. Fortsetzung.

Der Graf hatte sich an einem gemütlichen, kleinen Tisch in der Ecke des einen Fensters niedergelassen und gab sich für die nächsten Minuten ganz dem Zauber seiner neuen Umgebung hin.

Die großartige Formensprache der Gotik weckte in seinem Herzen stets ein lebhaftes Echo; sein feines, künstlerisches Empfinden ward immer von neuem durch das sinnreiche Spiel der kunstvollen Wölbungen gefangen genommen, in den die aus den Konsolen der Wände hervorbrechenden Pfeilerbündel fächerförmigen Palmenkronen gleich zusammenflossen.

Doch nicht lange gönnten ihm die grauen Sorgen um die Zukunft diese kurze Flucht in das Traumland der Kunst; immer wieder zwangen sie ihn mit seinem Denken in die Bahn der letzten Tage, wie eine Annäherung an den Baron Sinderode zu ermöglichen sein könne.

Mißmutig, ohne Appetit, fuchterte er in den Koteletten umher und goß hastig ein paar Gläser des eiskalten Weines hinab.

Er legte sich im Geiste eine große Verteidigungsrede zurecht für den Fall, daß es wirklich zu einer Katastrophe mit Georg kommen sollte, eine Rede, in der er alle Schuld und Verantwortung auf sich nahm, um dem Sohne wenigstens die Mutter in Reinheit und Unberührtheit zu erhalten.

Unwillkürlich gingen seine Gedanken dabei in die Vergangenheit zurück, in jene Tage, als sich die ersten zarten Beziehungen zwischen ihm und Ruth angesponnen hatten.

Ein grauer Februarmorgen hob sich da vor seinem geistigen Auge. Karnevalszeit; er sah sich wieder mit Ruth in den trauenden Nebeln den Rheindamm entlang wandern, während ihr Gatte im Gastzimmer des Schützenhauses, wohin man noch zu später Nachtstunde vom Ball hinausgefahren war, sinnlos betrunken auf einem Billard schlief; damals hatte er zum ersten Male hinter die glänzende Maske gesehen, hinter der Ruth so viel Elend und Jammer vor der Welt verborgen hielt. —

Jetzt erzitterte der Boden unter einem wuchtigen Schritt.

Der Graf sah empor.

Breit und behäbig in seiner ganzen gesunden Massigkeit stand der Baron von Knauff vor ihm.

„Schöne Seelen finden sich", begrüßte er den Vetter mit Stentorstimme. „Wollte morgen früh zu dir rauskommen: Um so besser, daß ich dich treffe. Mit deiner Erlaubnis nehme ich bei dir Platz!"

„Gemballachen! Eine Zeltinger und eine Flasche Selters!" rief er dann dem durch die Türspalte lugenden Wirt zu und stopfte sich umständlich seine kurze tönerne Schrifferpfeife. „Meine Alte sitzt noch in Zoppot, aber mich hat es weiß Gott zum ersten Male in meinem Leben mit der Neugier gepackt, mag auch ein Schutz Angst mit dazwischen gewesen sein: Ich hielt es nicht länger aus, die Sorge um Georg ließ mir absolut keine Ruhe. Da hab' ich mich schnell entschlossen auf die Bahn gesetzt, um mal nach dem Rechten zu sehen und euch beide eventuell von kleinen Dorheiten abzuhalten!"

Der Graf ergriff über den Tisch hinüber die Hand des Vetters und drückte sie kräftig.

„Ich danke dir!" sagte er einfach.

„Nanu, nanu!" wehrte dieser ab. „Werde bloß nicht sentimental: Ich meine nur, es sei vielleicht doch ganz angebracht, daß ein ordentlicher Kerl wie ich, der einen erheblichen Puff vertragen kann, zwischen euch stände, wenn ihr etwa aufeinander losgehen solltet."

Mit diesen Worten lehnte er sich behaglich in seinem Stuhle zurück und reckte die mächtige Brust.

„Lade ab, Eberhard, was du auf dem Herzen hast. Deinem Gesicht habe ich's ja vorher schon von der Tür aus angesehen, daß dir was in die Bude geregnet ist! Was hat der Junge denn ausgefressen?"

„Er hat sich oder will sich mit Käthe Sinderode verloben!"

„Mit Käthe Sinderode!"

Fast wäre dem Baron die Pfeife aus den Fingern geglitten; mit offenem Munde starrte er dem Vetter überrascht ins Gesicht.

„Mach keine schlechten Witze, Eberhard: Dazu ist es heute zu heiß!"

„Mir ist zu allem anderen wie zum Scherzen zumute!" war die bittere Entgegnung. „Es ist so, wie ich dir gesagt habe!"

„Aber, liebster Eberhard, das ist ja ein furchtbarer Schlag ins Kontor: Der Bengel ist wohl verrückt geworden? Er weiß doch genau, wie du mit dem Alten stehst, und macht solche Geschichten: Alles andere hätte ich vermutet, nur das nicht!"

„Ich war über diese Mitteilung natürlich auch wie vom Donner gerührt und bin trotz dreitägigen Grübelns und Sinnens noch zu keinem vernünftigen Entschlusse gelangt!" —

„Schicke mir den Jungen morgen früh einmal zu!" fiel ihm der Baron ins Wort. „Ich werde ihm den Standpunkt schon klar machen: Das verspreche ich dir!"

„Das ist verlorene Liebesmüh: Eher rennst du die Wände ein, als du Georg umstimmst! Was er sich einmal vorgenommen hat, das führt er durch, da mag es entweder biegen oder brechen! Und die Verlobung ist bei ihm festbeschlossene Sache!"

Der Eintritt des Wirtes ließ die Unterhaltung in diesem Augenblick auf kurze Zeit verstummen; in nachdenklichem Schweigen saßen sich die beiden Herren minutenlang gegenüber.

„Wie stellt sich denn deine Frau eigentlich zu dieser Idee Georgs?" nahm der Baron endlich nur um überhaupt etwas zu sagen und die lastende Stille zu brechen, das Gespräch wieder auf.

„Ruth ist nächstens fertig!" war die resignierte Antwort. „Sie schläft nicht, sie ißt nicht, sie geht herum wie ein Schatten! Noch ein paar Monate so weiter, und ich kann sie in eine Anstalt bringen. Die halbe Nacht habe ich sie wieder unter ihrer Decke hervorweinen hören: Länge halte ich das auch nicht mehr aus."

Der Baron pfiff leise durch die Zähne.

„Ihr seid wirklich zu bedauern; solch ein Paar prächtige Menschen! Und der Stetten war doch, unter uns gesagt, ein ausgemachter Lump dem im Grunde noch ein viel zu anständiges Schicksal geworden ist!"

„Laß die Toten ruhen, Vetter!"

„Mein Gott, ja, meine Art ist es auch nicht, überflüssigerweise alte Jacken auszuklopfen! Aber wenn ich denke, daß ihr noch nach zwanzig Jahren unter der Nachwirkung dieses Menschen zu leiden habt!" . . .

„Wir hätten nicht heiraten dürfen!"

„Das sagt sich jetzt theoretisch sehr schön. Ihr habt es aber getan, folglich ist jedes weitere Reden über diesen Punkt absolut zwecklos. Jetzt handelt es sich nur noch um das eine, wie du am besten deine Beziehungen zu Georg regelst. Und da vertrete ich halt noch immer meine alte Meinung von einst, die du freilich seinerzeit auf jede Weise negiert hast, es ist das beste: Georg erfährt je eher je lieber die volle Wahrheit!"

„Ich gebe dir in gewissem Sinne recht, Vetter. Wenn es einzig auf mich ankäme, ich hätte mich mit Georg längst auseinandergesetzt. Was mich bisher davon abgehalten hat, ist allein der Gedanke an meine Frau. Ruth hat mir immer wieder erklärt, die Scham vor ihrem Kinde ließe sie den Moment der Entdeckung auch nicht nur um eine Stunde überleben. Was ist da zu wollen? Jedenfalls habe ich mich jetzt auf alles gefaßt gemacht und auch meine Dispositionen danach getroffen!"

„Wie meinst du das?"

„Ich habe heute früh für den Fall eines plötzlichen Ablebens bei Justizrat Schröder die Grundzüge meines Testaments niedergelegt und will es in den nächsten Wochen noch in seinen Einzelheiten ergänzen."

Ein Ausdruck düsteren Ernstes trat in das Gesicht des Grafen, er setzte in der Erregung sein Glas mit so hartem Prall auf die Tischplatte, daß der Fuß zerbrach.

„Mir ist mein Leben nicht mehr wert", sagte er dann bitter, „als diese Scherben. „Ich wünschte, ich wäre darüber hinweg."

„Nun, nun!" suchte der Baron zu begütigen. „Du siehst in deiner jetzigen Verfassung auch jedes Ding im schwärzesten Lichte: Vor allem müssen wir zuerst ein anderes Glas anschaffen: Wenn es dir übrigens recht ist, will ich in den nächsten Tagen einmal nach Sinderode hinüberfahren und den Alten über seine Stellung zu diesem Verlobungsplan ein wenig sondieren!"

Der Graf dachte einen Moment lang nach.

„Das wäre vielleicht eine ganz günstige Einleitung, Vetter, für die Wiederanknüpfung unserer Beziehungen! Du kannst dabei ja auch zugleich feststellen, ob ich überhaupt Aussicht habe, in Sinderode empfangen zu werden!"

Der Baron nickte eifrig.

„Dein Wunsch ist mir Befehl, ich werde alles aufbieten, den alten Herrn zur Vernunft zu bringen: Uebrigens noch eine Frage: Wie bist du eigentlich mit Sinderode auseinander gekommen? Da du niemals von selbst davon angefangen hast, wollte ich bisher auch nicht der Neugierige sein: Ihr waret doch als Jungen und ebenso im Regiment noch die besten Freunde!"

„Das ist Sinderodes Geheimnis", war die Antwort. „Unmittelbar nach Stettens Tode hat er sämtliche Beziehungen zu mir abgebrochen! Ohne ersichtlichen Grund und ohne Motivierung! Als ich am Tage nach der Katastrophe in aller Morgenfrühe aufsuchen wollte, teilte mir der Diener mit, daß sein Herr, ohne irgendwelche Bestellungen hinterlassen zu haben, vor einer knappen halben Stunde ganz plötzlich unbekannt wohin gereist sei; mittags wurde in Konsequenz hiervon bei der Parolausgabe bekannt gemacht, daß er auf unbestimmte Zeit Urlaub genommen habe; später erfuhr ich dann, daß er nach Italien gegangen sei und seinen Abschied eingereicht habe. Eine Anzahl Briefe, in denen ich um Aufklärung über sein eigentümliches Benehmen bat, erhielt ich uneröffnet zurück. Endlich ließ er mir durch seinen Rechtsanwalt eine Erklärung übermitteln, daß ich mich nicht unnötig weiter bemühen und unsere alte Freundschaft und seine Person als nicht mehr vorhanden betrachten möge: Der Fall Stetten schrede uns für alle Zeiten!" — —

(Forts. folgt.)

dem Raube mitgelebt und gute Kleider getragen haben, daß sie alles taten, um die Raubmörder der Verfolgung zu entziehen. Das Gericht billigte den Angeklagten zwar mildernde Umstände zu, erkannte aber unter Berücksichtigung der schweren Folgen ihrer Tat, gegen die Witwe Müller auf 2 Jahre Gefängnis, gegen die Ehefrau Kley auf 2 Jahre, 2 Monate Gefängnis, gegen die Ehefrau Hersing auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Die Müller wurde in Haft genommen. — Die zweite Verhandlung richtete sich gegen eine andere Hehler- und Begünstigergruppe der Raubmörder, die bestand aus: Schlosser Lafalliér, Schmied Scholten und Frau Gertrud Dörr, sämtlich aus Essen, und mit Müller eng befreundet, ferner gegen den ehemaligen Schupomann Max Hegemaser aus Berlin. Die Essener Angeklagten waren des öfteren bei den Raubmördern in Berlin. Man lebte dort in Freuden, fuhr von Berlin nach Goldap und holte den dort vergrabenen Schatz, von dem sie aber zum Teil an Müller zurückzahlten, als dieser ihnen mit Anzeige bei der Staatsanwaltschaft wegen schwerer Begünstigung drohte und ihnen eine Vorlesung aus dem ihm so beliebten Strafgesetzbuch gehalten hatte. Zur Abschreckung ließ Müller den Lafalliér eine eigne Anzeige an die Staatsanwaltschaft schreiben. Scholten und Lafalliér erhielten des öfteren von den Raubmördern erhebliche Summen, von denen sie lebten; die Dörr schaffte sich u. a. eine wertvolle Pelzgarnitur an. Lafalliér lieferte den Raubmördern falsche Papiere. Zuletzt war Lafalliér zu Sylvester bei den Raubmördern in Berlin und verlebte mit ihnen eine fidele Sylvesternacht bei Wein und Sekt und süßen Mädels. Am folgenden Morgen nahm sich ihrer die Kriminalpolizei an. Die Bande stand gerade im Begriff, nach Breslau überzusiedeln, weil dort die Steckbriefe gegen die Raubmörder nicht angeschlagen waren. Der Angeklagte Hegemoser hatte den Dienst bei der Schupo quittiert und war Diener bei Hersing und Kley mit einer wöchentlichen Gage von 1000 Mark. Mit der Dörr und dem Bruder der Geliebten Müllers schaffte Hegemoser das Bandoneon nach Berlin, in dem 175 000 Mark versteckt waren. Die Dörr will sich das Treiben in Berlin nur als Zuschauerin angesehen ..... Sie habe angenommen, bei den Raubmördern habe es sich um Schieber gehandelt, die im Gelde schwämmen. Die Strafkammer verurteilte Lafalliér und Hegemoser zu 3 Jahren Gefängnis, Scholten zu 5 Jahren, 6 Mon. Zuchthaus und die Dörr zu 1 Jahr, 6 Mon. Gefängnis.

*

(bu) **Dorsten**, 25. Juni. **Eine Bluttat blinder Eifersucht** hatte für den Bergmann Josef Antetzki aus Dorsten sehr üble Folgen. Er wohnte bei Dorsten in einem Hause mit der Bergmannsehefrau Szepr, mit der er ein Liebesverhältnis anzuknüpfen suchte. Als die Frau sich ablehnend verhielt, schwor er ihr Rache. Er stellte sich eines Tages auf die Haustreppe und schoß in blinder Wut auf die 14 Jahre alte Tochter der Frau, die sich auf der Treppe befand. Die Kugel drang dem Mädchen in das Bein und durchbohrte den ganzen Oberschenkel. Die Ehefrau Dryhalla, eine Hausbewohnerin, die hinzueilte, wurde von ihm schwer verletzt. Frau Szepr schloß sich in ihrer Wohnung ein, sprang aus Furcht aus dem Fenster und brach den Fuß. Nachdem der Angeklagte noch einen Höllenlärm verübt hatte, entfernte er sich und begab sich auf das freie Feld und feuerte dort noch verschiedene Schüsse ab. Er hatte gedroht, bei seiner Rückkehr alles zusammenschießen zu wollen. Die Hausbewohner hatten die Polizei in Anspruch genommen, vier Polizeibeamte bewachten das Haus abwechselnd. Es kam indessen nicht zu weiteren Zwischenfällen. Der Angeklagte entschuldigte die Bluttat mit sinnloser Trunkenheit. Demgegenüber bekundete die Zeugin Dryhalla, daß sie von Angetrunkenheit nichts wahrgenommen habe. Die Essener Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 6 Monaten. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt.

Everswinkel, 25. Juni. **(Einer, der seine Ruhe haben will.)** Die Polizei in Münster verhaftete einen ihr bekannten Mann, der in einem Sack acht geschlachtete Hühner mit sich führte. Bei der Vernehmung erklärte der Verhaftete, der übrigens schon wiederholt seine Neigung für das nützliche, gackernde Federvieh hatte büßen müssen, er habe in Everswinkel in einer Scheune geschlafen, sei dabei aber durch das unaufhörliche Krähen eines Hahnes gestört worden. Er wollte aber seine Ruhe haben und habe darum den Hahn abschlachten wollen. Der aber sei schneller fortgeflogen als die Hühner. In seinem Aerger über den gestörten Schlaf habe er acht Hühner abgeschlachtet und, um die Tat zu verdecken, mitgenommen. Die böse Polizei glaubte das diesem Gemütsmenschen nicht und behauptete, er habe die Hühner gestohlen, zumal da er erst vor kurzem wegen Diebstahls aus dem Gefängnisse entlassen worden war, und setzte ihn hinter schwedische Gardinen. Dort kann er seine Ruhe haben, bis der Richter ihn ruft. — Uebrigens hat der Landwirt seine 8 Hühner bereits zurückerhalten. Als die Polizei ihn benachrichtigte, war es ihm noch nicht bekannt, daß er bestohlen worden war.

*

Die Mordtat von Wiedenbrück vor den Geschworenen.

Bielefeld, 25. Juni. Wegen des schweren Raubüberfalles auf das einzelne an der Landstraße zwischen Rheda und Wiedenbrück gelegene Anwesen des Gärtners Schäfer, wobei der 70 Jahre alte Besitzer von den Raubgesellen in der scheußlichsten Weise umgebracht worden ist, hatten sich vor dem Schwurgericht der Bergmann Anton Lücke, der 18 Jahre alte Schlosser Josef Bauer und der 25 Jahre alte Arbeiter Alexander Wodzinsky von Essen zu verantworten. Als der Hauptschuldige an der schweren Tat kommt der Angeklagte Lücke in Frage. Er ist es gewesen, der sich eine Zeitlang vorher mit einem Unbekannten in der dortigen Gegend bettelnd umhergetrieben und bei der Entdeckung des einsamen Gehöftes, das nur von dem alten Manne bewohnt wurde, gleich den Plan gefaßt hat, dort einen Ueberfall auszuführen. Nachdem er nach Essen zurückgekehrt war, hat er sich mit einem Bekannten in Verbindung gesetzt, der ihm die zwei gewünschten handfesten Kerle, die jetzt mitangeklagten Bauer und Wodzinsky, zugeführt hat. Diese beiden haben sich auf die Erzählung des Lücke, daß dort wohl an 30 000 Mark zu erben seien, sofort bereit erklärt, mitzumachen. Am Nachmittag des 12. April zu fuhren sie von Essen ab und kamen gegen 6 Uhr abends in Rheda an. Der Vorsicht halber mieden sie die öffentlichen Wege und gelangten auf Feldwegen in die Nähe des einsamen Hauses, wo sie sich hinter einer Hecke verbargen, um von dort aus das Haus zu beobachten. Ihr Plan ging dahin, daß man dem alten Mann um einen Trunk Wasser bitten und dabei überfallen wollte. Die Führung übernahm Lücke. Als der Einsiedler auf ihr Klopfen an die Tür die Hintertür öffnete, versetzte ihm Lücke mit einem Schlagringe einen so wuchtigen Schlag gegen den Kopf, daß Schäfer zurücktaumelte. Nunmehr drang Lücke in das Haus ein und brachte seinem Opfer noch mehrere Schläge bei. Als Lücke den alten Mann niedergerungen hatte und auf seiner Brust kniete, traten auch die beiden andern in Tätigkeit. Sie fesselten auf Zuruf des Lücke mit einem von diesem mitgebrachten Stricke Hände und Füße, und Lücke steckte dem Gefesselten, um ihn am Schreien zu verhindern, ein Taschentuch des Wodzinsky in den Mund. Nunmehr suchten die Strolche, ohne sich weiter um ihr unglückliches Opfer zu kümmern, die ganze Wohnung nach Geld durch. Doch fanden sie nur ein Portemonnaie mit lumpigen 6 Mark. Um nicht ganz ohne Beute zu sein, packten sie an Kleidern und Wäsche zusammen, was ihnen mitnehmenswert erschien. Erst jetzt sahen sie sich nach dem Gefesselten, der in der Küche lag, um, und entdeckten, daß er tot war. Es war ihnen bei dem Anblick des Toten nicht ganz geheuer, denn sie bedeckten das blutüberströmte Gesicht der Leiche mit einem Stück eines Lakens und packten dann das geraubte Gut in Bündeln zusammen. Zum Verschnüren der Bündel benutzten sie die Stricke, womit sie ihr Opfer gefesselt hatten. Bevor sie den Ort ihrer entsetzlichen Tat verließen, gaben sie dem im Stalle stehenden Vieh Futter, damit es nicht vor Hunger brüllte. Dann verschlossen sie von innen die Türen und verließen durch ein Fenster das Haus. In Rheda angekommen, versetzten sie einen erbeuteten Schirm, die anderen gestohlenen Sachen nahmen sie mit nach Essen, wo sie ihnen zum Verhängnis werden sollten. Erst am folgenden Tage wurde die entsetzliche Bluttat entdeckt. Als nämlich eine Botin der „Wiedenbrücker Zeitung" das Haus verschlossen fand, und durch das Fenster sah, bemerkte sie den alten Schäfer auf dem Fußboden regungslos liegend. Nichts Gutes ahnend, benachrichtigte sie die Polizei, und nun erst wurde entdeckt, daß der alte Mann in der scheußlichsten Weise hingemordet worden war. Die Polizei setzte sich alsbald mit der Essener Kriminalpolizei in Verbindung, und dieser gelang es schon nach einigen Tagen, die Mordbuben, als sie die Sachen verkaufen wollten bezw. schon verkauft hatten, hinter Schloß und Riegel zu setzen. Die drei Angeklagten gaben heute, wie in der Voruntersuchung, ihre grausige Tat unumwunden zu. Nachdem der Staatsanwalt zu der Schuldfrage, die auf schweren Raub mit Todeserfolg lautete, gesprochen hatte, erklärten die Verteidiger, keine Ausführungen zur Schuldfrage machen zu wollen, sondern ihre Plädoyers auf das Strafmaß zu beschränken. Die Verbrecher wurden dann nach dem Wahrspruch der Geschworenen des schweren Raubes mit Todeserfolg für schuldig befunden. Der Gerichtshof erkannte dem Antrage der Staatsanwaltschaft entsprechend gegen Lücke, der als der Hauptschuldige und Anstifter in Frage kam, auf 12 Jahre, gegen den älteren Wodzinsky auf 11 Jahre und gegen den etwa 19 Jahre alten Bauer auf 10 Jahre Zuchthaus. Dem Lücke und Wodzinsky wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre aberkannt. Bei dem jugendlichen Bauer, der auch Besserung bietet, wurde von der Aberkennung der Bürgerlichen Ehrenrechte Abstand genommen. Nach dem Gutachten der Sachverständigen ist der schwerverletzte Schäfer durch Einstecken des Taschentuches in den Mund am Erstickungstode gestorben. Die Angeklagten erklärten, daß sie auf Revision verzichten und ihre Strafe gleich antreten wollten.

! **Witten**, 25. Juni. **Eine sehr sinnreiche Erfindung** hat, wie das W. T. berichtet, der Kalkulator Ewald Andree aus der Nachbargemeinde Heven gemacht, indem es ihm gelang, eine neue Fangvorrichtung für Grubenförderkörbe herzustellen, die die denkbar größte Sicherheit für Menschen und Material gewährleistet. Unmittelbar nach der Loslösung des Korbes vom Seil tritt eine ungeheure Bremskraft in Tätigkeit, die den schweren Korb spielend fängt, ohne irgend einen Sachschaden anzurichten. Die Fangvorrichtung, die vor kurzem mit deutschem Reichspatent ausgezeichnet wurde, kann ohne große Schwierigkeiten auch an Personen- und Lastfahrstühlen und -Aufzügen angebracht werden.

„-" **Opladen**, 16. Juni. **Das Finanzamt** teilt mit, daß die bisherigen Nachprüfungen der Einkommensteuererklärungen ergeben haben, daß trotz aller Warnungen und trotz der Höhe der Steuerstrafen viele Steuerpflichtige fortfahren, ihre Erklärungen bewußt unrichtig abzugeben. Das Landesfinanzamt Düsseldorf habe die ihm unterstellten Finanzämter angewiesen, gegen Schieber, Wucherer und Steuerhinterzieher mit allem Nachdruck vorzugehen. Als Erfolg der verstärkten Bekämpfung der Steuerhinterziehungen seien im Bezirk des Landesfinanzamts Düsseldorf im letzten Jahre über 10 Millionen Mark Nachsteuern und Geldstrafen zu verzeichnen gewesen. Das Finanzamt bittet die Bürger, sämtlich zur Ehrlichkeit zurückzukehren und die Behörden in ihrem Bestreben auf Erreichung einer gleichmäßigen Besteuerung zu unterstützen. Nur dann sei Deutschland in der Lage, die ihm auferlegten großen Lasten zu tragen.

*

(TU) **Koblenz**, 25. Juni. **(Ein amerikanisches Lebensmitteldepot durch Feuer vernichtet.)** Ein Großfeuer von erheblicher Ausdehnung wütete gestern in den Depots der amerikanischen Besatzung in Vendorf. Dem Feuer fiel das Lebensmitteldepot der amerikanischen Besatzung zum Opfer. Außer den sämtlichen Feuerwehren der Umgebung beteiligten sich auch etwa 2000 amerikanische Soldaten an den Löscharbeiten. Zwei in der Nähe der Brandstätte stehende Waggons mit Benzinladungen und ein mit Benzin beladenes Schiff konnten noch rechtzeitig von der Brandstelle entfernt werden. Der angerichtete Schaden ist erheblich.

Fahr, 21. Juni. **(Unter fremder Herrschaft.)** Ein hiesiger Einwohner wurde vom amerikanischen Feldgericht zu einem Jahr Gefängnis und 10 000 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er sich im Besitz von amerikanischem Eigentum befand; ein weiterer hiesiger Einwohner erhielt wegen derselben Angelegenheit ein Vierteljahr Gefängnis.

Weitere Nachrichten.

— **Eine famose Antwort.** Die Farbentagung in München hat einen politischen Zwischenfall ergeben, als Geheimrat Ostwald erklärte, daß er keinerlei Nutzen aus seinen Arbeiten ziehe und die Uebernahme durch das Ausland dadurch verhindere bezw. erschwere, daß sie in deutscher Sprache gedruckt würden und das Uebersetzungsrecht keinem Lande gestattet sei. Ein Schweizer appellierte an die alte Internationalität der deutschen Wissenschaft, worauf Ostwald erklärte, sobald Deutschland wieder gleichberechtigt behandelt würde, würden dem Ausland auch seine Wissenschaften wieder zur Verfügung stehen.

— **Ein Schmutznest ausgeräuchert.** In Berlin wurde auf Veranlassung der Zentralstelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften in der Oranienstraße eine Geheimdruckerei entdeckt, in der allergemeinster Schmutz hergestellt wurde, in der Blankenbergerstraße in Friedenau eine Vertriebsanstalt für derartige edle Erzeugnisse. Riesige Vorräte: 20 000 fertig gebundene Bücher und 9 Ballen fertige Drucke, dazu über 60 000 Karten und Bilder, zusammen etwa im Herstellungswert von 300 000 Mark, wurden beschlagnahmt; die Hersteller und Vertreiber wurden verhaftet. Auch in Hamburg, Lübeck, Dresden, Leipzig, wohin Fäden von da liefen, gelang es solche Schmutzfabrikanten und Händler festzunehmen. Man erwartet in allen Schichten des Volkes, daß gegen derartige Volksvergifter mit aller nur möglichen Strenge eingeschritten wird.

— **20 000 Zuckerkarten geraubt.** Ein schwerer Raubüberfall wurde mittags 12 Uhr auf die Angestellten der 57. Brotkommission in der Pusendorffstraße 5 im Nordosten Berlins verübt. Die Diensträume der Brotkommission liegen in einem öffentlichen Schulgebäude. Mittwoch vormittag wurden die neuen Zuckerkarten von der Druckerei der dortigen Kommission zur Verteilung zugestellt. Kurze Zeit, nachdem die schweren Pakete mit den Karten abgeladen waren, fuhr ein Automobil vor das Schulgrundstück, dem drei junge Männer entstiegen. Diese begaben sich nach dem Flur des Schulgrundstücks, zogen sich hier Masken über das Gesicht und drangen mit vorgehaltenem Revolver in die Räume der Brotkommission ein. Die dort Dienst tuenden Angestellten wurden aufgefordert, die gesamten Zuckerkarten ohne Widerstand herauszugeben. Die Täter brachten ihre Beute, etwa 20 000 Zuckerkarten, nach dem Kraftwagen und fuhren ungehindert davon. Der Polizeipräsident ist von dem Raubüberfall sofort in Kenntnis gesetzt worden und hat ein größeres Aufgebot von Kriminalbeamten nach dem Tatort entsandt. Auf die Ergreifung der Täter ist eine hohe Belohnung ausgesetzt worden.

— **Ein guter Fang.** Die Kriminalpolizei hat einen Hehler verhaftet, der 174 Edelsteine ins Ausland verschleppen wollte, die im vergangenen Jahr aus der Marburger Elisabethkirche gestohlen wurden, als er die deutsch-holländische Grenze überschreiten wollte. Insgesamt sind damals 191 Edelsteine geraubt worden.

— **Unter Vergiftungserscheinungen** erkrankten in Schmiedeberg nach dem Genuß von rohem Schabefleisch 50 Personen. Die Erkrankungen sind teilweise schwer.

— **Vollstrecktes Todesurteil.** In Kempten (Allgäu) wurde durch eine Reichswehrabteilung das Todesurteil gegen den 37jährigen Fuhrmann Schichtl und den 23jährigen Hans Resel durch Erschießen vollstreckt. Sie hatten die Ehefrau Schichtl's auf grauenhafte Weise ermordet.

— **Deutsche Schweine in Paris.** Ein deutscher Artist, geborener Berliner, ist in Paris eingetroffen, um im Nouveau Cirque seine Nummer vorzuführen, die aus 14 gelehrten Schweinen besteht. Natürlich darf er sich nicht als Deutscher vorstellen, denn die Franzosen, die ein großes Volk sind, wollen nicht einmal deutsche Schweine bei sich sehen, am wenigsten gelehrte Schweine. Der Artist gibt sich deshalb als Holländer aus und spricht das, was er dem Publikum mitzuteilen hat, in einem Mischmasch von Deutschplattkauderwelsch in der richtigen Voraussetzung, daß die Pariser vom Holländischen ja doch keine Ahnung haben. Aber nun erhob sich eine Schwierigkeit von einer anderen Seite. Die 14 Schweine, die ein feineres Sprachgefühl haben, als das Pariser Publikum, hörten sofort heraus, daß da etwas nicht in Ordnung sei . . . und sie stellten die Arbeit ein. Sie haben ihre Ausbildung in der Muttersprache erhalten und weigern sich, auf holländische Kommandos zu achten. So ist der arme Artist in Verlegenheit und wird mit seinen Schweinen abreisen, die ebenso zahlreich, aber gescheiter sind als die Punkte Wilsons.

*

Zusammenziehung starker polnischer Truppen.

(W) **Kattowitz**, 25. Juni. Es ist seit längerer Zeit bekannt, daß die Polen an der polnischen Grenze starke Truppenmassen angesammelt haben, um sie im gegebenen Augenblick in Oberschlesien zu verwenden. Bisher sind die beim Aufruhr in Oberschlesien verwendeten Kongreßpolen und Posener Polen an der Grenze in Zivilposten umgewandelt und auf die Weise zu Oberschlesiern gemacht worden, wodurch man die spontane Erhebung herbeigeführt habe. Auf alle Fälle sind die nötigen militärischen Vorkehrungen für den Fall getroffen worden, daß die Polen offiziell mit Waffengewalt in Oberschlesien eingreifen können. Von durchaus zuverlässiger Seite liegen folgende genaue Angaben über die polnischen Truppenansammlungen an der Grenze vor: In Czenstochau liegt die 9. Kavalleriedivision (4500 Mann stark), eine Panzerzugdivision, bestehend aus vier Panzerlokomotiven und 20 Panzerwagen. In dem Dorfe Biersam, zwei Kilometer östlich Czenstochau, liegt das 7. Artillerieregiment, in Neu-Benzin (zwischen Dombowo und der polnischen Grenze) liegt ein Automobilpark von 4000 Panzer-, Personen- und Lastautos. In Alt-Benzin liegt ein Panzerzug und das 15. Kavallerieregiment. In Sosnowize liegt das 26. Infanterieregiment, ein Grenzbataillon und das 3. Kavallerieregiment. Drei Kilometer östlich von Sosnowize liegt die 7. Infanteriedivision, bei Dsieditz (nördlich von Biala bis südlich der oberschlesischen Grenze) und Schwarzwasser liegen vier Kavallerieregimenter und zwei Infanteriedivisionen.

Der Rückzug in Oberschlesien.

(TU) **Oppeln**, 25. Juni. Die interalliierte Kommission hat beiden Parteien nahegelegt, am Sonntag, den 26. Juni, den Rückzug anzutreten.

Die Polen brauchen Geld.

(TU) **Gleiwitz**, 25. Juni. In Hindenburg haben die polnischen Insurgenten die Kaufmannschaft aufgefordert, bis Sonnabend eine halbe Million Mark als Darlehen bei einer bestimmten Bank einzuzahlen. Die Fleischerinnung soll auf gleiche Weise eine viertel Million, die Bäckerinnung 120 000 Mark und die Gastwirte 100 000 Mark einzahlen. Die Vertreter der deutschen Bevölkerung sind beim Kreiskontrolleur vorstellig geworden. Er verfügte, daß die Einzahlungen unterbleiben sollen.

*

Kleine Nachrichten.

Der Reichstag hat einen neuen Ausschuß als parlamentarischen Untersuchungsausschuß des Unglücks auf Zeche Mont Cenis bestehend aus vierzehn Mitgliedern, gebildet: Soz.: Hausmann, Janschek, Meier-Zwickau (Schriftführer), Frau Schulz-Westfalen; Zentrum: Imbusch (stellvertretender Vorsitzender), Rehbinder; Deutschnationale: Dr. Hugenberg, Mumm; Deutsche Volkspartei: Dr. ing. Vögler, Vorsitzender, Winnefeld; Unabhängige: Piper-Westfalen, Schriftführer, Aysemann; Dem.: Ziegler-Westfalen; Kommunisten: Braß.

Das Halbmastflaggen, das bei Grubenunfällen von den Belegschaften auf benachbarten Zechen verlangt wird, hat im Falle „Mont Cenis" zu Meinungsverschiedenheiten auf einigen Zechen geführt. Auf Zollern II trat die Belegschaft vorgestern bei der Mittagsschicht in den Ausstand, weil die Zeche die schwarz-weiß-rote Flagge halbmast gehißt hatte, ebenso auf der Zeche Franziska. Im Falle der Zeche Zollern II wurde die Vermittlung des Reichskommissars Mehlich in Anspruch genommen, der durch Verhandlungen mit der Zechenverwaltung den Streik beilegte. Die Zechenverwaltung erklärte, daß sie weder eine schwarze, noch eine sonstige Flagge zur Hand gehabt und daß sie deswegen die schwarz-weiß-rote Flagge gehißt habe. Bei Franziska wurde die Angelegenheit durch Verhandlungen mit der Ortsbehörde beigelegt.

Das Auswärtige Amt wird demnächst ein Weißbuch über die Saarfrage herausgeben, in dem der gesamte Notenwechsel veröffentlicht werden wird, den bisher die Regierung mit der Regierungskommission des Saargebiets geführt hat.

Zum deutschen Wirtschaftsvertreter in Moskau ist der Ministerialdirektor im Auswärtigen Amte, Dr. Wiedenfeld, in Aussicht genommen.

Eine demokratische Interpellation im bayerischen Landtage beantragte die amtliche Feststellung und Bekanntgabe der feindlichen Kriegsverbrecher.

In der Sitzung des Völkerbundsrates wurden polnische Vorschläge über die Verteidigung Danzigs abgelehnt.

Der Regent von Südslawien hat das Gesetz, wonach der Vertrag von Trianon ratifiziert wird, bestätigt.

Binnen kurzem wird eine Verordnung des Reichspräsidenten erlassen werden, die die Auflösung sämtlicher Selbstschutzverbände verfügt, um den Bestimmungen des Ultimatums gerecht zu werden, wonach die Verbände bis 30. 6. aufgelöst sein müssen.

Nach Meldungen aus Oppeln hat sich südlich Kosel ein heftiger Zusammenstoß zwischen italienischen Truppen und polnischen Insurgenten ereignet. Einzelheiten fehlen noch.

Aus der Lloyd-Liste geht hervor, daß die Havas-Meldung, wonach das Handels-U-Boot „Deutschland" bei einer Schießübung in den Grund gebohrt sein soll, nicht zutrifft. Das Schiff befindet sich jetzt in Birkenhead bei Liverpool im Dock.

Im Unterhause teilte Sir Robert Horne mit, es seien augenblicklich Versuche zur Beilegung des Kohlenstreiks im Gange. Evening News zufolge ist das Ende des Kohlenstreiks näher, als man allgemein annimmt.

König Konstantin ist in Smyrna erkrankt und reist nicht nach Brussa, sondern wird nach Athen zurückkehren.

Die griechische Regierung richtete nach Moskau eine Note, in der sie erklärt, daß Griechenland sich mit Sowjetrußland als im Kriegszustand befindlich betrachtet.

Stimmen aus dem Publikum.

(Unter dieser Rubrik werden Zuschriften von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit deren Inhalt die Redaktion dieses Blattes nicht einverstanden ist.)

(Eingesandt.)

Kamen, 27. Juni. (Wach- und Schließgesellschaft.) Wie wir hören, beabsichtigt die Allgem. Wach- und Schließgesellschaft für Dortmund und Umgegend, demnächst auch hier in Kamen eine Filiale zu errichten. Das Institut kann bereits auf ein 16jähriges Bestehen zurückblicken und erfreut sich nicht nur in Dortmund, sondern auch in den Nachbarorten, wo es Filialen unterhält, der größten Sympathien und weitgehendster Unterstützung der Behörden. Das Personal besteht aus nur geschulten Beamten, fast durchweg ehemalige Unteroffiziere, deren Zuverlässigkeit erprobt ist. Zahlreiche uns vorgelegte Anerkennungsschreiben bezeugen dem Unternehmen, daß es in der Bewachung und Sicherung des Eigentums seiner Abonnenten Gutes leistet. Der Anschluß an das Institut in der heutigen unsicheren Zeit ist daher wohl zu empfehlen.

(Eingesandt.)

Overberge, 27. Juni. (Für die Kinderhilfe.) Auf einer Hochzeit in Overberge wurden 65 Mark für die Kinderhilfe gesammelt, die an Herrn Lehrer Brinkmann in Dortmund abgesandt wurden.

Solche Kinder gedeihen wirklich, deren Ernährung durch Nestle's Kindermehl geregelt ist. Es ist ein milchhaltiges Nährmittel und erhältlich in allen Apotheken und Drogerien 2c. Illustrierte Broschüre über die Pflege des Kindes gratis durch „Linda" Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 57. 2285

Kriegsgräberfürsorge. Im Juniheft der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge" berichtet der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. über die gelegentlich seiner Bundestagung in Nürnberg veranstaltete Gedächtnisfeier für die Gefallenen und zeigt an Hand interessanter graphischer Darstellungen das Netz seiner Verbindungen nach den bisherigen westlichen Kriegsschauplätzen und die Ausbreitung des Bundes im Deutschen Reiche. Das Heft enthält ferner zahlreiche Berichte über den Zustand deutscher Friedhöfe in Belgien, Italien, Polen, Serbien, Rumänien und Afrika. Die monatlich erscheinende Zeitschrift kann für das zweite Halbjahr bei allen Postanstalten zu dem geringen Selbstkostenpreis von 4 Mark bezogen werden. Im nächsten Heft werden u. a. die diesjährigen Berichte über den Zustand deutscher Kriegerfriedhöfe in Frankreich veröffentlicht.

Besuch beim Kronprinzen.

Von Karl Rosner.

Wir entnehmen einem Aufsatze der „Woche" über einen Besuch beim Kronprinzen in Wieringen nachstehende Abschnitte:

In Zwijfskluis, das als ein Fischerdorf von einer Handvoll sauberer Puppenstubenhäuschen am Strande liegt, ist die Schagener Tram zu Ende. Aber im Hafen liegt das kleine Motorboot, das in der guten Jahreszeit täglich zweimal mit Post und ein paar Passagieren die kaum einhalbstündige Strecke hinüber nach der Insel fährt.

Flach, langgestreckt grüßt ihre grüne Weite mit dem Kirchturm, mit Mühlenflügeln und mit den lose hingestreuten roten Dächern der kleinen Häuser.

Drüben, an der Anlegestelle, stehen zwei schlanke Gestalten inmitten einer Schar von Kindern wartend auf der Brücke: der Kronprinz und sein Flügeladjutant von einst, sein treuer, unverzagter Kamerad in dieser jahrelangen Einsamkeit seit dem Zusammenbruche: Major von Müldner.

Nach dem kleinen Pfarrhaus in Oosterland, das seit diesen zweieinhalb Jahren dem Kronprinzen von der holländischen Regierung als Wohnung zugewiesen ist, geht der erste Weg im Feierabendlicht des sinkenden Tages, Frieden und Stille. Grüßende, winkende Menschen mit fröhlich-freundlichen Gesichtern vor den Häusern, an den Zäunen, in den Gärten — und Kinder, die es sich nicht nehmen lassen, auf ihren Holzklumpen herbeizuklappern und ihrem Freund die Hand zu geben. Er kennt sie alle — ihre Namen, ihre kleinen Freuden, Schicksale und Sorgen. — Und er erzählt von diesen Menschen, die jetzt seine Umwelt sind, von diesen schlichten und verläßlichen Inselfischern, die das Seegras — das Wier — im Sommer schneiden, fischen und bei gutem Winde am Strande sammeln, und von den Bauern, die ihre Felder im Frühjahr mit „Seemist" düngen: mit Muscheln, Seesteknen und Taschenkrebsen, und die schöne Pferde züchten und einen Schlag besonders großer Schafe.

Und läßt dann alles das — redet, da auch die Häuser und die Menschen jetzt entrückt erscheinen, von dem, was ihn in dieser jüngsten Zeit am tiefsten traf: vom Hinsiechen und Sterben der bis in ihre letzte Stunde selbstlos gütigen Frau, von seiner geliebten Mutter. Von einer tiefen Wärme ist seine Stimme, wie er von ihren schweren Leidenstagen spricht und Bilder ruft, in denen sie für ihn über den Tod hinaus lebendig bleibt. Er sagt: „Ich sehe sie deutlich vor mir bei einem Zusammensein im Garten von Haus Doorn. Sie sitzt im kleinen Ponywagen, ich halte ihre Hand und gehe neben ihr her. „Mein Junge, es ist ja schön hier, aber mein Potsdam, das Neue Palais, mein kleiner Rosengarten, unsere Heimat, das ist sie nicht. Wenn du wüßtest, wie mich oft das Heimweh innerlich zerreißt, oh — ich werde die Heimat ja nie wiedersehen!" Ich habe sie so gut verstanden — was sie gefühlt hat, habe ich auf meiner einsamen Insel tausendmal durchlitten! — Trotz dieser verzehrenden und unerfüllten Sehnsucht ist sie in all der Leidenszeit in Amerongen und in Doorn wie der versöhnende Trost selbst gewesen. Gütig, mild und verstehend jedes Wort, jeder Gedanke, ein Halt und Hort gegen die Bitterkeit für die Männer um sie her; sie, die doch selbst ihr Leben lang für ihren Mann, für ihre Kinder, ihre Enkel eine wahre Frau Sorge gewesen ist. Was ihren sterbensmüden Körper so lange gegen alle Anstürme des Leidens bestehen ließ, was ihr die beinahe unerklärlichen Kräfte gab, die schweren Anfälle immer wieder zu überwinden, das war das letzte große Opfer ihrer Liebe. War Sorge davor, daß die Einsamkeit den schwer geprüften Mann an ihrer Seite noch dichter und noch grausamer umfassen werde, wenn sie erst scheiden mußte. Das Wort, das als ein Seufzer ihrer Leidenszeit in der Heimat von Mund zu Mund gegeben wurde, hat sie in jenen Tagen so gesprochen: „Ich darf nicht sterben, ich kann ihn ja nicht allein lassen!" — „Zu Ostern", sagt der Kronprinz, „durfte ich noch einen guten Tag bei ihr erleben, da ging es ihr erträglich, da sprach sie noch einmal lang und voll klarer Güte mit mir über alles, was uns bewegte. Das war das letzte Mal, daß sie mich küßte." — Und er erzählt, wie sie, wenige Tage vor dem Ende, nachts von der treuen Garderobenfrau mit einem Male Bleistift und Papier verlangte — und dann aus Mattigkeit doch nicht mehr schreiben konnte. Da fragte die Kammerfrau: „Was wollten Euer Majestät denn schreiben?" Und sie mit schwacher Stimme: „Er soll keinen Unterschied machen, er soll alle gleich lieohaben!" Das waren die Kinder, die Söhne, die Tochter, die Enkel. —

Der Kronprinz schweigt, sieht weiterschreitend — die leichte Mütze in der Hand — über das dunkle Grün der Weideflächen, hinaus in die von sachtem Dämmern überblaßte Ferne.

Wie diese Jahre ihre Male auf sein Gesicht gezeichnet haben! Die Züge sind gewandelt, sind gereift.

Länger als während der Jahre im Felde trägt er das volle, weich zurückfallende Haar — es glänzt von silbergrauen Fäden. Die hohe Stirn hat etwas Sinnendes bekommen, wie es um Menschen ist, die viel allein sind mit ihren suchenden Gedanken. Aber die blauen Augen leuchten unbesiegbar jung und gläubig aus dem sonnengebräunten, bartlosen Gesicht.

Ein fünf Schritte tiefes Gärtchen — ein kleines und bescheidenes Landhaus. Zu ebener Erde ein größerer Raum mit bunt zusammengetragener Einrichtung, der Eßzimmer, Arbeitsraum und Wohnstube zugleich ist. Das schönste darin diese vielen Blumen. Im ersten Stock zwei bis zur Kargheit bescheidene Schlafzimmer, das eine für den Kronprinzen, das andere für den Major. Das ist alles. — Drei Räume für zwei Menschen — gerade so, als ob die Allmacht eines Berliner Wohnungsamtes sich bis nach Holland und nach Wieringen erstrecke.

Der Kronprinz sieht um sich: „Wenn die Sonne scheint, kann man alles leichter ertragen. Aber wenn die Nebel auf der Insel liegen — im Winter — und wenn die Stürme von der See her fegen — und keine Post herüberkommt — man gleichsam keinerlei Zusammenhang mehr mit der Welt da draußen hat — dann ist's doch bitter schwer!" Er sinnt, schüttelt es dann von sich und sagt in wieder freiem Tone: „Sehen Sie hier die Bilder meiner Jungen! Ich habe sie selbst gezeichnet, wie sie im September hier gewesen sind. Nette Kerle?! Und lernen tun sie im Potsdamer Realgymnasium, daß es eine Freude ist! Zweiter ist der Wilhelm geworden — und Louis Ferdinand gar ist Erster in seiner Klasse!"

Das bescheidene Abendbrot ist abgenommen, wir sitzen bei der Zigarette um den kleinen Tisch im Schein der Petroleumlampe, die von der Decke niederhängt.

Drei Menschen, der Kronprinz, der Major und ich.

Er sagt: „Und sehen Sie, so wie jetzt hier, so sitzen wir uns täglich gegenüber: früh — mittags — abends — seit über zweieinhalb Jahren!

Zwischendurch kommt auch hier und da ein Gast — zuletzt noch war mein Onkel, der Prinz Heinrich, hier. — Aber am schönsten war es doch, wie im vergangenen Herbste meine liebe Frau und die Kinder hier gewesen sind — da hätte man doch manchmal wirklich beinahe vergessen können, wie traurig all das ist! Sieben Jahre — denken Sie — an sieben Jahre ist man nun nicht mehr richtig zu Hause gewesen: in seiner Familie — auf seinem Grund und Boden — in seinem Vaterland!" —

Seine Gedanken ziehen hinter den Worten her. Dann sagt er rasch: „Nein, wenn ich nicht die Arbeit hätte, wäre es nicht zu ertragen; und anfangs, namentlich im ersten Winter, und als alles noch so völlig aufgerührt in einem war, konnte ich's kaum ertragen. Und neben allem Größten diese kleinen Alltagssorgen: was wir jetzt da an Möbeln haben, ist doch auch erst im Laufe der Zeit zusammengeholt — zum Teil von Amsterdamer Herren, die unsere Not sahen, geliehen: das Sofa da und die bequemen Sessel. — Aber im Anfang? Nicht das Notwendigste war zu beschaffen. Nicht Ofen und nicht Licht — nichts. Doch: eine blakende Petroleumfunzel — die reizte, daß wir stets nach einer halben Stunde wie Neger aussahen. — Und die Menschen rings auf der Insel voll Mißtrauen und Vorurteile. Man hat es ihnen doch durch die Ententezeitungen viereinhalb Jahr lang Tag für Tag erzählt: Der deutsche Kronprinz, das ist der Mann, der zum „frisch-fröhlichen Krieg" gehetzt hat — das ist der „Blutsäufer von Verdun" — der hat immer einen Harem von französischen Mädchen im Auto bei sich — lebt schlecht mit seiner armen Frau — und frißt die kleinen Kinder! — Dazu verstand ich damals kein Wort Holländisch — stand also überall mundtot, gleichsam vor zugesperrten Türen. Es war wahrhaftig zum Verzweifeln!"

Dann spricht er von dem Inhalt und dem Ablauf seiner Tage. Zwischen all diesem Tagesinhalt aber geht in stetem Ausbau die Arbeit an den Aufzeichnungen des Kronprinzen. Von all den Wirrungen und Klüftungen des öffentlichen Lebens reden wir, von all dem Druck von außen, der unsere wirtschaftlichen Kräfte niederhält und unsere Zukunft so umdüstert, daß jede Hoffnung und Erholung schier erlahmen mag.

Der Kronprinz kennt das alles — aber die Zuversicht hat es ihm nicht gebrochen. Mit gläubigen Augen sieht er in die Zukunft: „Deutschland wird auferstehen — unser Vaterland wird wieder blühen! — Wenn ich verzweifeln wollte in den ersten beiden Jahren, in diesen Wintern, in denen der Nebel einen beinahe erstickte, dann habe ich an meine Leute im Argonnenwald, an meine Männer in den Gräben von Verdun, in der Champagne, bei Reims gedacht — das Vaterland, aus dem die kamen, muß wieder gesunden! — Daß auf die beispiellose Anspannung des Krieges der Rückschlag kam und daß der nicht von einem Jahr zum anderen überwunden werden konnte, erscheint mir nur natürlich. Aber die große alte Pflichttreue und Tüchtigkeit ist in den Deutschen — hat sich bewährt und wird sich wieder bewähren. Rund fünfundsiebzigtausend Deutsche sind heute — noch nicht drei Jahre nach dem Kriege, als Arbeiter, als Kaufleute, als Techniker in Holland tätig — fragen Sie irgendwo nach ihnen: Sie werden nur Lob für ihre zähe Energie und Verläßlichkeit hören. Nur eines brauchen wir in der Heimat: daß wir so rasch wie möglich das unfruchtbare Parteigezänke überwinden, daß wir uns einig als ein Volk unter dem gleichen Schicksalsschlage und mit dem gleichen Willen, ihn mannhaft zu überstehen, empfinden, und daß wir uns gemeinsam zu der einen Parole bekennen: Vaterland und Arbeit!"

Er sagt: „Und hoffentlich kommt damit auch für mich die Zeit, in der auch ich auf meinem Grund und Boden als Privatmann meine Kraft wieder in den Dienst der Heimat stellen kann."

Deutscher Landwirtschaftsrat.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat trat in Dresden zu einer kurzen Tagung zusammen, die stark besucht war. U. a. sprachen der Vorsitzende des Reichswirtschaftsrates Edler v. Braun über die Steuerpläne der Reichsregierung nach Annahme des Ultimatums, der Präsident van der Borght über die neuen Reichs- und Landessteuern und ihren Einfluß auf die landwirtschaftliche Produktion, Professor Dade-Berlin über die Preiskonjunktur für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Deutschland nach der Entwicklung des Weltmarktes und der Valuta, Graf zu Rantzau-Breitenburg über die Zukunftsaufgaben der deutschen Landwirtschaft. Als Niederschlag der sehr lebhaften Debatte wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Nachdem das Londoner Ultimatum von der deutschen Regierung angenommen worden ist, muß der Versuch gemacht werden, die übernommenen Forderungen der Gegner zu erfüllen, soweit dies ohne Lahmlegung unserer Volkswirtschaft möglich ist. Der deutsche Landwirtschaftsrat ist bereit, in diesem Sinne mitzuarbeiten und die gleichmäßige Heranziehung der Landwirtschaft zu den erhöhten Steuerleistungen zu vertreten. Er erhebt jedoch scharfen Einspruch gegen den Plan, die Mittel zu den verstärkten Leistungen durch Auferlegung einer Zwangshypothek auf allen landwirtschaftlichen Besitz aufzubringen, die dazu führen würde, daß die Erzeugung aufs schwerste beeinträchtigt und die wertvollsten Teile des deutschen Grund und Bodens dem ausländischen Kapital ausgeliefert werden."

Die Angestellten-Versicherung.

An dem kürzlich vom Reichsrat angenommenen Entwurf des Versicherungsgesetzes für Angestellte, durch den die Versicherungsgrenze beträchtlich erhöht und auch die Beiträge stark gesteigert werden, demgegenüber die Leistungen der Versicherung aber nur in ungenügendem Maße erhöht werden sollen, ist in der Oeffentlichkeit und besonders in der Presse sehr scharfe Kritik geübt worden. Gegen diese Vorwürfe sucht sich nun das Reichsarbeitsministerium zu verteidigen. Es schreibt:

Die Ausdehnung des Versicherungsschutzes auf Angestellte mit einem Einkommen bis zu 28 000 Mark wurde als zu weitgehend bezeichnet. Die Grenze betrug vor dem Kriege 6000 Mk., sie wurde dann auf 15 000 Mk., nun auf 28 000 Mark erhöht. Auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Grenzen wurde von den beteiligten Kreisen immer wieder hingewiesen. (?). Die Erhöhung ist bescheiden (!?), da sie im Durchschnitt noch nicht den Erhöhungen der Gehälter entspricht (?), sie bedeutet also keine „Sympathie-Regiererei", sondern eine notdürftige Anpassung an die sonstigen Steigerungen.

Dann wurden die Leistungen als zu gering im Verhältnis zu den Beitragszahlungen bezeichnet. Gegen Entrichtung von 200 Monatsbeiträgen zu 98,40 Mk., so heißt es, also von 19 680 Mk., wird eine Jahresrente von 3360 Mark gezahlt. Bedenkt man aber, daß die Rente durchschnittlich 10 Jahre läuft, so steht den Einzahlungen von 19 680 Mk. eine Auszahlung von 33 600 Mk. gegenüber. Dazu kommen aber nach dem Tode des Ruhegeldempfängers für die Witwe 1344 Mk. jährlich auf Lebenszeit und 672 Mk. jährlich auf jede Waise, so daß im Durchschnitt für die 19 680 Mark weit über 50 000 Mk. gezahlt werden.

Schließlich wendet man sich dagegen, daß durch so hohe Beiträge Milliardenvermögen festgelegt werden. Das Geld liegt tatsächlich zum allerkleinsten Teil brach, es wird Gemeinden zu industriellen Zwecken (Wasserleitungen, Entwässerungen usw.) geliehen, in Hypotheken angelegt usw., dient also gemeinnützigen Zwecken. Im übrigen kann man auf größere Reserven auch für Zeiten der Not nicht verzichten. Nur durch die großen Rücklagen konnte sich das Gebäude der Sozialversicherung im Kriege und nach dem Kriege halten und ohne sie wären die jetzt zu tragenden Lasten nie aufzubringen.

Weitere Nachrichten.

— **Der Vorsitzende der Jugendpflege als Bankräuber.** Einer der Hauptbeteiligten an dem Bankraub in Deuben bei Dresden ist von der Dresdner Kriminalpolizei verhaftet worden. Es handelt sich um einen Lageristen Emil Hermann Fiedler, den langjährigen Vorsitzenden der sozialdemokratischen Jugendgruppe Gittersee. Fiedler hat den Kraftwagenführer, dessen Autodroschke für den Raub festgehalten wurde, mit dem Revolver bedroht und geknebelt. Seine außergewöhnlich hohen Ausgaben erregten Verdacht und veranlaßten seine Verhaftung. Bei einer in seinem Elternhaus vorgenommenen Haussuchung wurden große Geldsummen gefunden.

— **Der Boxerkampf in Australien.** Reuter meldet aus Melburne, daß in der Arena, in welcher der Boxerkampf im Demtsey-Carpentier stattfindet, Plätze für 91 612 Personen hergerichtet worden sind. Man rechnet damit, daß das bezahlte Eintrittsgeld mehr als 1½ Millionen Dollars betragen wird. Es sind bereits für 850 000 Dollars Eintrittskarten verkauft worden.

— **200 Opfer einer Ueberschwemmung.** Chicago Tribune meldet aus Tokio: In der Provinz Kiushu wurden 25 Dörfer durch die durch starke Regengüsse angeschwollenen Flüsse überschwemmt. Ueber 200 Personen sollen umgekommen sein.

Barmer Bank-Verein
Hinsberg, Fischer & Comp., Unna, Bahnhofstr. 45.
Kapital und Reserven **Mk. 260000000**
Annahme v. Spargeldern zur Verzinsung (4% bei 6 monat. Kündigung).
Gewährung v. Personal- u. Realkrediten
An- u. Verkauf von Wertpapieren, Wechseln auf Ausland u. fremden Geldsorten
Eröffnung von provisionsfreien Scheckkonten. 1946
Vermietung von Stahlschrankfächern.

Allgemeine Wach- u. Schließgesellschaft für Dortmund u. Umgegend.
Wir übernehmen von heute ab in Kamen die
Bewachung aller Gebäude,
Fabrikanlagen, Geschäftshäuser usw.
Unsere Gesellschaft besteht über 16 Jahre und stellen wir Referenzen in beliebiger Zahl zu Jedermanns Einsicht zur Verfügung. 2917

Sämtl. Schreibutensilien
Schreib- und Kopiertinte
Stempelfarbe
Tusche
in allen Farben.
Stempelkissen
vorrätig in der
Buchhandlung der Kamener Zeitung,
Weststrasse 10.

Vieh-Läuse
insbesondere bei **Rindvieh, Pferden, Ziegen, Schweinen** sowie sämtliches **Geflügelungeziefer** vertilgt **radikal**
Rodol
Spritzkarton Mk. 3.—
Rodol-Niederlage Kamen:
Löwen-Drogerie Wilh. Klinkmann 2949

Leiden Sie?
an Flechten, Hautausschlag, Hautjucken, Pickeln, Finnen, Schorf, Krätze usw., dann gebrauchen Sie **Terrahe's Heilseife.** Erfolg überraschend. — Stück M. 6.
Zu haben in den Apotheken und Drogerien.
Verkaufsstelle:
Löwendrog. Klinkmann.

Zu verkaufen:
Erstklassige Schreibmaschine, extra starkes, fast neues Fahrrad f. Einbaumotor geeignet, Wand- und Tischtelefon, Nivellierinstrument für Baufachmann
Mech. Werkstatt Rudoka 2916
Kirchstr. 10.

Ein Anzug und Ueberzieher
für schlanke Person von 20 Jahren zu verkaufen.
Näh. in der Geschäftsst. der Kamener Ztg. 2903

2 Gänse, Glucke mit Küken, Schaflamm 104-töniges Bandoneon, Pauke u. Ica-Kamera-Apparat 6×9 2899
zu verkaufen.
Hammerstr. 137.

Ein Schaflamm ein Ziegenlamm
billig zu verkaufen. 2915
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Ztg.

Bandoneon
(3 chörig) zu verkaufen.
Bergkamen,
2928 Wilhelmstraße 21.

Speise-Kartoffeln
la. holl. Mäuse
hat abzugeben 2935
W. Neff,
Kamen,
Telephon 122.

„Ich litt seit 8 Jahren an gelblichem Ausschlag mit furchtbarem **Hirsch Juden** Durch ein halbes Stück Zucker's Patent-Medizinal-Seife habe ich das Übel völlig beseitigt H. S., Polizei-Sergt." Dazu Zuckooh-Creme (nichtfettend u. fellhaltig). Zu all. Apothek. Drogerien u. Parfümerien.

Drainröhren
in allen Weiten liefert waggonweise 86
Heinrich Dalhoff,
Hiltrup i. W., Tel. 22.

Haus,
möglichst im Mittelpunkt der Stadt zu kaufen gesucht.
Schriftliche Angebote unter **Nr. 2937** an die Geschäftsstelle.

Ein tüchtiger
Maler- und Anstreicher-gehülfe
sofort gesucht. 2887
Gustav Lenz,
Weddinghofen,
Maler-u. Anstreichergesch.

Tüchtige
Maschinen-strickerin
für dauernde Stellung auf sofort gesucht. 2892
Wollhaus Franz Möcklinghoff
Datteln (W.)

Freiwillige Sanitätskolonne Kamen.
Dienstag abend 8½ Uhr.
Versammlung
bei Enselmann.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht vom Führer- und Aerztetag, Goslar.
3. Ersatzwahl d. Vorstandes
4. Verschiedenes. 2933
Der Vorstand.

Speise-Kartoffeln
(la. holl. Mäuse)
hat abzugeben
Peter Kamp,
Kamen,
Bahnhofstraße 23.
Telephon 265.
2938

Siegellack
in guter Qualität
: : empfiehlt : :
Buchdruckerei der
Kamener Zeitung.

Einige ordentl. Leute suchen 2932
Logis
mit oder ohne Verpflegung.
Näheres bei Fuhrunternehmer Schenkmann, Nordenmauer.

Eine Uhr gefunden.
Abzuholen geg. Erstattung der Unkosten bei **K. Neckmann,** Schillstr. 24. 2918

Die Beleidigung, die ich gegen die Ehefrau Bock ausgesagt habe, nehme ich hiermit zurück und warne jeden vor Weiterverbreitung. 2931
Frau Klöpper.

Habe auf meinem Acker auf der Paschheide für immer
Gift
gelegt. p2904
August Knöpper,
Methler.

Habe auf mein Gartenland, Schildstraße,
† Gift †
gelegt. 2930
Karl Westermann.

Alle Vereine
geben ihre Veranstaltungen zweckmäßig in der „Kamener Zeitung" bekannt. Die starke, ständig zunehmende Verbreitung der K. Z. in allen Schichten des Landkreises Hamm sichert einen guten Besuch der Veranstaltungen, wodurch die Insertionskosten mehrfach gedeckt werden.